

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 143 (1975)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Synode an den Grenzen des Möglichen

«Deutsche Gründlichkeit und Resignation sind die Ursachen für das Asthma der deutschen Synode.» So oder ähnlich dachten sehr viele, nicht zuletzt auch Synodalen. Wer aber die Sitzungen der 7. Vollversammlung vom 7. bis 11. Mai 1975 in Würzburg miterlebt hatte, spürte wenig von Asthma, wengleich auch er ein befreites Durchatmen vergeblich erwartete.

Vor dem Dom wurde ein Flugblatt der Arbeitsgemeinschaft von Priester- und Solidaritätsgruppen (AGP) verteilt, in dem es hiess, die Synode habe viele Hoffnungen zerstört, schwerwiegende Probleme seien verdrängt oder nur unbefriedigend gelöst worden, sie sei zu einer Sackgasse geworden.

1. Unsere Hoffnung.

Ein Glaubensbekenntnis in dieser Zeit

Die Hoffnung ist zerstört? Sicher nicht durch die Vorlage «Unsere Hoffnung — Ein Glaubensbekenntnis in dieser Zeit». Diese Vorlage ragt in Sprache, in Anspruch und auch in Inhalt über den Rahmen der üblichen Vorlagen weit hinaus. Sie soll eine «Art Legitimationsbasis für Glaube und Kirche heute» darstellen und, wie Professor Metz als Berichterstatter der Sachkommission I ausführte, «vom lebendigen Sinn des Christseins und der rettenden Kraft des Glaubens in dieser Zeit» Zeugnis ablegen. Metz verteidigte die Vorlage gegen den in der anschließenden kontroversen Debatte mehrfach erhobenen Vorwurf, sie stelle den Glauben der Kirche in einer unzulässigen, modernisierten Verkürzung dar.

«Dieser Text will keineswegs christlichen Glauben zu herabgesetzten Preisen anbieten», beteuerte Metz. Alle wesentli-

chen Glaubenselemente seien, wenn auch in vielleicht ungewohnten Formulierungen, in der Vorlage enthalten. Der Text biete in zeitgemässer Sprache Antworten auf die zentralen Glaubensschwierigkeiten heutiger Christen an, wie sie in den Repräsentativumfragen der Synode unter der katholischen Bevölkerung Deutschlands zutage getreten seien. Dieses moderne Glaubensbekenntnis wolle «der tiefen Not vieler Glaubenden in einer nicht mehr religiös geprägten Umwelt hilfreich begegnen». Neu an dieser Vorlage ist, dass man hier gemeinsam versucht hat, ein Zeugnis der Hoffnung zu geben. Diese Uraufgabe der Christen ist bislang viel zu wenig gesehen worden, und es ist gut, dass man einmal sich das als Hauptaufgabe gestellt hat. Da rührt man an den Lebensnerv der Kirche und an eine Grundaufgabe der Kirche in der Welt von heute.

2. Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit

Diese «Jugendvorlage» lag der Vollversammlung bereits zur 2. Lesung vor und wurde mit einer klaren Mehrheit beschlossen. In der ersten Lesung dieser Vorlage entbrannte noch ein heftiger Streit innerhalb der Grundsatzdebatte. In der Zwischenzeit wuchs aber die Zustimmung zu dieser Vorlage sehr stark, so dass bei der vergangenen Vollversammlung keine einzige Wortmeldung zur Generaldebatte mehr vorlag. Elsbeth Rickal, die Berichterstatterin der Sachkommission III, hatte darauf hingewiesen, dass die Vorlage von den Jugendgruppen bereits «gelesen und verstanden» und schon vor ihrer Verabschiedung als «Orientierung» angenommen worden sei.

In dem Beschluss heisst es nun, dass kirchliche Jugendarbeit vornehmlich danach streben müsse, bei der Bewältigung von Glaubensnot zu helfen, neue Möglichkeiten der Glaubenserfahrung zu eröffnen und Glaubensinhalte zu vermitteln, zu vertiefen und zu aktualisieren. Ausserdem nennt der Beschluss als Ziele der Jugendarbeit die Solidarität mit den «Armen und Unterdrückten, mit den Randgruppen und Unterprivilegierten», die soziale und caritative Hilfe für die Notleidenden, den Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit, die Förderung der

Aus dem Inhalt

Synode an den Grenzen des Möglichen

Nach der 7. Vollversammlung der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland.

Wo Kirche lebendig ist

Teilkirchliche Synoden und Gesamtkirche

II. Teilkirchliche Synoden als spezifische Instrumente der Kommunikation mit der Gesamtkirche.

Grundlagen der Moral

Praktische Theologie heute

Die praktische Theologie, zur Vermittlung zwischen Theorie und Praxis aufgerufen, versteht sich heute als eigene theologische Disziplin und Theorietyp eigenen Ranges.

Hinweise

Erfahrungen mit Ferienkolonien.

Berichte

Gott erfahren.

Von der unio sacerdotum adoratorum.

Auftrag des Kolpingwerkes heute.

Tourismus-Pastoral in Jugoslawien.

Amtlicher Teil

Einheit aller Menschen und die Mitgestaltung der politischen Zukunft.

Die Gruppe der Gleichaltrigen ist in diesem Beschluss zentrales Instrument kirchlicher Jugendarbeit. In diesen «reflektierten Gruppen» erhalten die Überlegungen auf die Gruppe als solche, ihren Prozess und die in ihr wirksamen psychischen und sozialen Vorgänge besondere Bedeutung.

Den Pfarreien empfiehlt die Synode für Räume zu sorgen, in denen Jugendarbeit möglich ist. Unter zumutbaren Bedingungen sollten solche Räume allen Jugendlichen ohne Rücksicht auf ihre kirchliche Orientierung zur Verfügung stehen. Die Deutsche Bischofskonferenz machte darauf aufmerksam, dass dies ja alles Geld koste. In den Haushalten der Diözesen seien aber nur 70—80 Millionen DM für die Jugendarbeit ausgewiesen. Bauten von Jugendheimen seien darin aber nicht enthalten.

3. Christlich gelebte Ehe und Familie

Mit grösster Spannung wurde die Debatte über diese Vorlage erwartet. Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, dass das Gespräch über das Thema Ehe und Familie zu den engagiertesten Diskussionen der Synode wurde.

Bei der zweiten Lesung dieser Synodenvorlage erwiesen sich die Fragen der Familienplanung und Empfängnisverhütung, sowie der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten als die eigentlich kontroversen Punkte. Ein Mitglied der federführenden Sachkommission IV gab zum Beschluss dieser Vorlage folgenden Kommentar: «Zu einer Primadonna sei sie nicht eben geraten», meinte ein Bischof in der Synodenaula zur Vorlage der Sachkommission IV ‚Christlich gelebte Ehe und Familie‘, die nur mit Mühe die Hürde der Zweidrittel-Mehrheit in der zweiten Lesung nahm. Fragt sich nur, wer ihr den nötigen Charme vorenthielt. Ein volles Drittel der Synodalen vermochte sich mit dieser verhinderten Primadonna nicht anzufreunden. Auch ihre Väter und Mütter der Sachkommission wollten sie nur mit gedämpftem Enthusiasmus anpreisen. Sie kennen die Schwächen und Unzulänglichkeiten ihres Kindes wohl am besten, weil sie auch die reichlich schmerzvolle Geburt durchzustehen hatten.

Um im Bild zu bleiben, gescheit ist es schon, das zarte Mädchen, dazu hatte es eine Menge Theologie geschluckt — weit entfernt von jeder Irrlehre versteht sich —. Auch seine Frömmigkeit und Spiritualität können durchaus bestehen, ebenso wie ihm kaum der sprachliche Mangel des Synodenchinesisch anhaftet. Aber eben die Ärmchen sind etwas kraftlos und die Hände etwas linkisch geraten. So richtig zupacken kann es bei der pa-

storale Hilfe in Notfällen nicht. Sein Helferwille verharrt im Verbalen, im guten Zureden und Anraten von Geduld auf kommende Lösungen. Wahrscheinlich hat man es etwas auf Hungerration gesetzt, was die kräftige Kost christlicher Freiheit anlangt. Man fütterte es mit einem sicherlich bekömmlichen, aber kalorienarmen, mit Ängstlichkeit und Juridismus versetzten Brei. Man brachte ihm bei, dass eigene Gewissensentscheidung arg schnell in ‚Privatismus‘ umschlage. Vorgewärmte Watte der Betulichkeit lässt eben kaum ein Kind so erstarken, dass man es nachkonziliarer Zugluft aussetzen kann. ‚Sexualität‘ spricht es nur etwas ‚gschamig‘, sich entschuldigend und mit klopfendem Herzen aus. In punkto vorehelicher Zärtlichkeit brachte man ihm schlichtweg bei, dass sich dies und das einfach nicht gehöre, Begründung folgt später. Es muss noch einiges zulegen, dieses zarte Mädchen, wenn es vom Beifall für eine Primadonna umrauscht werden will.

Die Synodalen, die nach sachlicher, in knisternder Atmosphäre geführter Diskussion beim ersten trotzigen Nein verblieben, meinen nicht ganz zu Unrecht, dass die Ängstlichkeit von den Synodalen beigesteuert wurde, die nach dem Statut das Sagen haben und zwar Diskussion zulassen, aber Abstimmung verweigern können. Wer die Entstehung dieser Vorlage miterlebt hat, muss einfach zugeben, dass sie das hier und heute Erreichbare darstellt, wenn immer Synode etwas mit Kooperation und Auf-einander-zugehen zu tun hat. Weite Passagen sind auf voller Höhe und bringen Aussagen über Ehe, Familie, Sexualität, Spiritualität, die gute Verwertung in Verkündigung und Bildungsarbeit verdienen.

So wird man sagen müssen, diese Vorlage ist ein Musterbeispiel dafür, wie man einen Erwartungspegel hochtreibt und durch Realität heilsam ernüchert wird. Vor vier Jahren las man es anders, liess man sich von einer pastoralen Euphorie tragen, die über den Fernzielen das Erreichbare übersah.

Für die praktische Arbeit in den Gemeinden lässt sich in groben Umrissen festhalten:

1. Die Vorlage ist eine Fundgrube für Ehevorbereitung, Brautleutetage, Brautexamen, Trauungsansprachen.
2. In der Frage der verantwortlichen Elternschaft ist der Gewissensentscheid der Eheleute massgebend. Sowohl was Anzahl der Kinder wie Methodenwahl anlangt, sind die lehramtlichen Aussagen der Kirche (Konzil, ‚Humanae vitae‘, ‚Königsteiner Erklärung der Deutschen Bischöfe‘) in diesen Gewissensentscheid mit einzubeziehen.
3. Der Ehewille auch nicht kirchlich getrauter Eheleute wird geachtet und ge-

schützt. Missbrauch in dieser Beziehung, etwa durch Scheidung der bürgerlichen Ehe und Eingehen einer sakramentalen Ehe ohne Rücksicht auf frühere Verpflichtungen wird erschwert.

4. Die generelle Regelung für die Zulassung Geschiedener und standesamtlich Wiederverheirateter zum vollen sakramentalen Leben der Kirche bleibt der Entscheidung des Papstes vorbehalten. Die Bischöfe mehrerer Länder mühen sich um baldige Lösung dieser Frage. Bis dorthin hat der einzelne Seelsorger in der Beratung von Eheleuten nach seinem Gewissen in eigener Verantwortung zu handeln. Ausdrückliche Verbote hat die Synode in diesen Punkten ebensowenig ausgesprochen wie Empfehlungen.

5. In den Diözesanleitungen sollen Referate «Ehe und Familie» bestehen, die sich mit Ehevorbereitung, ehebegleitender Bildung, Elternbildung, Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Erziehungsberatung und Fragen der Ehe- und Familienpastoral befassen.

6. Verstärktes Angebot von Ehevorbereitungskursen in Dekanaten, Eheberatung usw.»

4. Die pastoralen Dienste in der Gemeinde

Die Gemeindegarbeit in der katholischen Kirche soll in Zukunft nach dem Willen der Synode noch mehr in partnerschaftlicher Kooperation von Priestern und haupt-, neben- und ehrenamtlichen Laienkräften geleistet werden. In diesem Beschluss sind die Aufgaben, die rechtliche Stellung und die erweiterten Kompetenzen von Laien im kirchlichen Gemeindedienst und Seelsorgeberufen klar umschrieben. Dabei wird auch der zunehmenden Bedeutung der Mitarbeit von Frauen in allen kirchlichen Bereichen Rechnung getragen. Angesichts des wachsenden Priestermangels können Laien sogar bestimmte Aufgaben in der Gemeindeleitung übernehmen, der Synodenbeschluss spricht zwar nicht von Laien als Gemeindeleitern, sondern als «Bezugsperson» in priesterlosen Gemeinden. Wie in vielen anderen Vorlagen und Beschlüssen der Synode wird auch hier die gemeinsame pastorale Verantwortung aller Gläubigen unterstrichen. Nach Auffassung der Synode muss aus einer Gemeinde, «die sich pastoral versorgen lässt», eine Gemeinde werden, «die ihr Leben im gemeinsamen Dienst aller und in unübertragbarer Eigenverantwortung jedes einzelnen gestaltet».

In einer Debatte um die «Viri Probati» ging es um die Zulassung verheirateter Männer zur Priesterweihe. Nach dem Willen des Papstes und der Bischöfe soll das Priesteramt auch in Zukunft verheirateten Männern und Frauen *nicht* über-

tragen werden. Wohl aber können verheiratete Männer die Diakonatsweihe empfangen. Dieses Recht soll nach dem Willen der Synode auch Frauen eingeräumt werden. Die Synode richtete daher in Übereinstimmung mit den deutschen Bischöfen ein Votum an den Papst mit der Bitte, diese Frage zu prüfen und womöglich Frauen zum sakramentalen Diakonat zuzulassen.

5. Die Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche

Die Errichtung von Räten in den Pfarreien und Diözesen ist durch diesen Synodenbeschluss für alle Bistümer in der Bundesrepublik erstmals verbindlich geregelt worden. Was bisher vom Konzil nur als Möglichkeit offen stand, wurde nun bei der Synode angeordnet: Die Bildung von Pfarrgemeinderäten.

Allerdings wird Wert darauf gelegt, dass diese Pfarrgemeinderäte rein beratende Funktionen haben. Die näheren Aufgaben dieses Rates und die Frage des Vorsitzes wurde bei diesem Beschluss umgangen und den einzelnen Diözesen zur jeweiligen Entscheidung überlassen. Auf Diözesanebene wurde die hervorragende Stellung des Priesterrates betont. Sehr heftig umstritten war die Anordnung, dass in jeder Diözese ein sogenannter «Diözesanpastoralrat» gegründet werde. In diesem Rat sollen Laien, Priester und Ordensleute zur Beratung des Bischofs zusammenwirken. In einen «Katholikenrat der Diözese» wurde ein Gremium geschaffen, das der freien Initiative, sprich den Laien, vorbehalten bleibt. Dieses Gremium knüpft an die Tradition der süddeutschen Bistümer an, die schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil die sogenannte «Katholische Aktion» gegründet hatten.

Um die Durchführung der Beschlüsse des Konzils und die Arbeit der in diesem Herbst abgeschlossenen Gemeinsamen Synode weiterzuführen, soll auf nationaler Ebene eine «Gemeinsame Konferenz» gegründet werden, der zwölf Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz und zwölf Mitglieder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken angehören. In einem Votum an den Papst bittet die Synode schliesslich darum, den Bistümern in der Bundesrepublik das Recht zu geben, in jedem Jahrzehnt eine gemeinsame Synode durchführen zu können.

6. Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich

Gegen ein Bildungsmonopol des Staates und für ein breit gefächertes Bildungsangebot, vor allem auch durch Einrichtungen in freier Trägerschaft spricht sich

Wo Kirche lebendig ist

Die Papierflut ist beträchtlich: in sieben Synoden werden je 12 Dokumente veröffentlicht, mit mehr oder weniger wichtigen Entscheidungen und Empfehlungen. Lohnt sich der Aufwand? Wer diese Frage nach dem Erfolg der Synode 72 stellt, darf nicht vergessen, dass nicht nur die Papierflut dazu gehört. Ebenso wichtig ist das, was mit dem Stichwort «synodales Erlebnis» zusammengefasst wird. Was ist darunter zu verstehen? Wir stellten einem Querschnitt der Synodalen des Bistums Basel die Frage nach ihrem persönlichen synodalen Erlebnis.

Gemeinschaft

Was in fast keiner Antwort fehlt: der Hinweis darauf, dass die Synode ein einzigartiges Gemeinschaftserlebnis vermittelt hat. Vor allem junge Synodalen weisen ganz besonders darauf hin, dass sie hier lebendige Kirche erfahren. Eine Jugendliche schreibt: «Die Synode eröffnete mir auf eine exklusive Weise eine ‚neue‘ Welt: Kirche. Sie war für mich das Tor zu einem neuen Leben. Im Gespräch mit Synodalen wurde das Fundament gelegt für meine Berufswahl: kirchlicher Dienst für Frauen war vorher etwas Unbekanntes für mich.»

Ein ungefähr gleichaltriger Synodale weist auf das Zusammenleben der Synodalen hin: «Leben als Mitteilen, Zuhören, Verstehen, Missverstehen, geteilter Meinung sein, Aufhorchen, Überzeugen, Versöhnen, Bewusstseinsprozesse erleben, sich Weiterbilden.»

Immer wieder wird in den Antworten das «brüderliche Verhältnis» betont, und zwar auch mit solchen Synodalen, die anderer Meinung sind: «Toleranz» ist ein Begriff, der häufig genannt wird.

Die Gemeinschaft setzte einen Lernprozess in Gang (auch welsche Synodalen gebrauchen das Wort «le Lernprozess»): «In Gesprächen wird man mit Leben und Auffassung der Mitsynodalen konfrontiert. Wenn man eine Ahnung bekommt, wie sich der Wirkungsprozess eines Pfarrers gestaltet; wenn man hört, wie ein

Arbeiter an seinem Arbeitsplatz mit seinen Kollegen diskutiert und versucht, christliche Lebensanschauung mitzuteilen . . .»

Auch die Rolle von Bischof Hänggi wird mehrmals positiv hervorgehoben: Man ist beeindruckt von der «lehrenden Kirche als hörende Kirche». Eine kleine Episode wird erwähnt: «Synode geschieht dann, wenn der Bischof an der Session durch die Zuschauerreihen geht, alle begrüsst und ein nichtkatholischer Zuschauer erst im Laufe der Verhandlungen merkt, dass der ‚kleine Pfarrer von vorhin‘ ja der Bischof ist . . .»

Synode: zum Einschlafen

Auch negative Aspekte der Synodenarbeit werden in der Umfrage nicht übergangen. Eine Frau spricht sicher vielen aus dem Herzen, wenn sie schreibt: «Das viele Papier ist für eine Familienmutter, die abends beim Lesen einschläft, fast nicht zu bewältigen.»

Kritisiert wird auch ein fehlender Mut, nicht nur vom jüngsten Synodalen, der schreibt: «Man will sich nicht die Finger verbrennen. Dieses Risiko würde ich aber als Junger gerade gerne eingehen.»

Als schmerzlich empfunden wird von mehreren das geringe Echo der vielzitierten Basis: «Leider finden Synodalen, die sich gemäss ihres Auftrags für Basisarbeit bereiterklären, wenig Aufnahmebereitschaft. Diese Gleichgültigkeit, wenn nicht gerade Ablehnung des synodalen Geschehens habe ich bis jetzt als das schmerzlichste meines Auftrags empfunden.»

Da aber der Grundtenor praktisch aller eingegangener Antworten positiv ist, möchten wir hier mit einem positiven Beispiel abschliessen, gerade auch aus der Basisarbeit: «Synode lebt zum Beispiel dann, wenn ein nicht-synodaler Pfarrer mit der Synode 72 beinahe nichts anfangen kann, sein Pfarreirat einen Synodeabend durchführt und er selber kritische Fragen stellt und auch bereit ist, seine Meinung zu überprüfen.» *Walter Ludin*

dieser Beschluss der Synode mit Nachdruck aus.

In den Beratungen um diese Vorlage wurde vor allem das Spezifische des kirchlichen Bildungsauftrages und die Unersetzbarkeit einer besonderen Glaubenserziehung deutlich herausgearbeitet. Die Synode erhofft sich davon Impulse für alle Katholiken, sich in dem für die

Zukunft von Kirche und Welt so entscheidenden Bildungsbereich verstärkt zu engagieren. Angesprochen werden dabei vor allem die Eltern, deren Erziehungsrecht stark betont wurde, sowie die Erzieher in allen Bereichen des Schul- und Bildungswesens.

Der Beschluss will einmal das Spezifische des kirchlichen Erziehungs- und Bil-

dungsauftrages aufzeigen, zum andern allen Katholiken Impulse und Hilfen geben zur kritischen Auseinandersetzung mit bildungspolitischen Bestrebungen und zur praktischen Gestaltung des Bildungswesens der Gegenwart.

In einem Einleitungskapitel wird der Versuch gemacht, grundsätzliche katholische Positionen darzulegen. Diese bilden Voraussetzung und Hintergrund für die in sieben Einzelkapiteln behandelten Spezialfragen. Sie befassen sich mit der Sorge der Kirche für die Kleinkinder, für die Behinderten, für die berufliche Bildung, für die katholischen Schulen in freier Trägerschaft, für die Mitwirkung im Schulwesen, für die Schulseelsorge, für die Hochschulbildung und die Hochschulpastoral und für die Weiterbildung/Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft.

Dieser breit angelegte Katalog war ein Hauptgegenstand der Kritik, da man zwar sehr viele Dinge angepackt habe, aber trotzdem zu ganz aktuellen Fragen keine Auskunft erteile, zum Beispiel was macht die «spezifisch katholische Bildung» eigentlich aus, wie steht es um die Schulmitverwaltung in katholischen Schulen, wie steht es um einen sogenannten «Eliteanspruch» katholischer Schulen (wie er sich in letzter Zeit z. T. abzeichne)?

Trotz all dieser Mängel verstärkt dieser Synodenbeschluss aber die Einsicht, dass

es notwendig sei, die religiöse Dimension in allen Gebieten der Erziehung sichtbar zu machen.

Die 7. Vollversammlung der Synode ist vorüber. Noch eine Vollversammlung im November und die Synode hat ihr Programm über die Bühne gebracht. Hat sie aber die Erwartungen erfüllt?

Schon jetzt kann man sagen, dass die meisten Synodalen bei dieser Vollversammlung leidvoll erfuhren, was ein Kompromiss ist. Diese Erfahrung war aber notwendig und sie ist auch notwendig für die Pfarreien: Wenn man sich nicht auf Kosten der Gewissensüberzeugung anderer stark machen will, wird Rücksicht zum obersten Gebot. Sosehr dabei allerdings die Gefahr der Resignation auftaucht, sosehr ist aber auch die Tatsache zu sehen, dass Kompromisse das Ergebnis einer Gemeinschaftsarbeit sind.

Nicht die Gewissheit, dass bei dieser Vollversammlung ein positiver Beitrag zur Reform der Kirche geleistet wurde, herrscht bei den meisten Synodalen vor, wohl aber die Hoffnung, dass durch diese Synodenbeschlüsse Meilensteine gesetzt wurden. Deutlicher als je zuvor wurden die Synodalen bei dieser Vollversammlung darauf hingewiesen, dass die Synode nicht selber die Reform ist, aber dass die Synode Türen öffnen kann — und sei es auch nur einen Spalt breit.

Dieter Simmeth

Darum gehört zum Begriff der Synoden und Konzilien auch eine «gewichtige Ursache» («aitia eulogos») für ihr Zusammentreten. Nicht jede beliebige Frage, die es in der Kirche in einer bestimmten Zeit zu lösen gibt, muss auf einer Synode verhandelt werden. Wird dieser «gewichtige Grund» — er bezieht sich besonders auf die Gefährdung der Einheit der Kirche — aufgeweicht und abgeschwächt, dann ist nur noch schwer ein Kriterium zu finden, um die synodale Kompetenz gegenüber allen möglichen Aufgaben der Kirche abzugrenzen. Alle kirchlichen Ebenen durchgreifende und permanente Synodal-Strukturen gehören also, wenigstens in der Perspektive der altkirchlichen Ekklesiologie, nicht zum Grundverständnis der Konzilien und Synoden¹⁰.

2. Die päpstlichen Reformsynoden

Die stärkste Umwandlung der Konzils- und Synodenidee erfolgte im Hochmittelalter. Das Reformpapsttum des 11. Jahrhunderts übernahm die Initiative für die Reichssynoden und entwickelte diese päpstlichen Synoden zu einem seiner wichtigsten Instrumente, um überall die angestrebten Reformen durchzusetzen (vor allem im Kampf gegen Simonie, Priesterehe und Laienherrschaft in der Kirche). Die Päpste durchzogen häufig die verschiedenen Länder und hielten zum Beispiel in Ober- und Unteritalien, in Deutschland und Frankreich ihre Synoden ab. Dadurch wurde die Kommunikation zwischen dem Episkopat und dem Papsttum neu angebahnt und befestigt.

Die Synode war auch ihrer ganzen Struktur nach päpstlich geworden, weil die Initiative, die Legitimation und die Approbation in der Hand des Papstes lag. Der eigentliche Gesetzgeber ist jetzt nicht mehr das Konzil, sondern der Papst. Die Folgezeit ist darum gekennzeichnet durch die Ablösung synodaler Zuständigkeiten und deren Übergang auf die fortschreitend zentralistische ausgerichtete Kurie, verkörpert vor allem im Papst und in den Kardinälen (vgl. die Ausbildung des Kardinalkollegiums).

Immer mehr wandelten sich die Synoden zu einer instrumentalen Funktion, nämlich die allgemeinen kanonistischen Be-

Teilkirchliche Synoden und Gesamtkirche

II. Teilkirchliche Synoden als spezifische Instrumente der Kommunikation mit der Gesamtkirche

Ein wichtiges Element zwischenkirchlicher Beziehungen sind schon vom zweiten Jahrhundert an die Synoden und Konzilien. Für ihre Ausbildung gibt es bei allen Strukturunterschieden doch gewisse Konstanten. Sie verdanken ihre Existenz der Aufgabe «der gemeinsamen Scheidung der Geister vor einem die Gesamtkirche bedrohenden Falschgeist, überhaupt aus der Notwendigkeit der Vergleichung und Vereinigung der Überlieferungen, der gemeinsamen Ordnung der Kirche und aus der gegenseitigen Hilfe der rechten Leitung»⁸. Der alte Streit, ob «Synode» bzw. «Concilium» ursprünglich nur die Bezeichnung für eine erweiterte Gemeindeversammlung oder in ihrer Grundform eine Bischofsversammlung der alten Kirche darstellt, dürfte historisch zugunsten der letzteren Auffassung entschieden sein⁹.

1. Die Synoden als ein Moment in der Leitung der Kirche

Das synodale Element ist also in seinem Radius vom Wesen her enger als die umfassende Grundwirklichkeit der Kirche. Es entspricht also nicht der katholischen Ekklesiologie, wenn man den Kirchenbegriff und die Konzils-idee bis zur Identifikation miteinander verknüpft. Das Konzil bzw. die Synode ist ihrem Wesen nach eine beratende und beschliessende Versammlung, die an das örtliche Versammeltsein gebunden ist und auch nur für diese Zeit Vollmacht besitzt. Die klassische Ekklesiologie sieht die Synoden als ein Moment in der Leitung der Kirche und erblickt in der Struktur der Konzilien und Synoden Mittel und Bedingungen in der Leitung des kirchlichen Lebens, aber nicht das Leben der Kirche selbst.

⁸ J. Ratzinger, *Das neue Volk Gottes* (Düsseldorf 1969) 159.

⁹ Vgl. dazu G. Kretschmar, *Die Konzile der alten Kirche*, in: H. J. Margull, a. a. O. 20; zum sprachlichen Befund vgl. auch J. Ratzinger, a. a. O., 153—160. Zum Gesamtproblem vgl. H. J. Sieben, *Zur Entwicklung der Konzils-idee*, in: ThPh 45 (1970) bis 49 (1974), bisher acht Folgen.

¹⁰ Dies schliesst permanente Synodal-Strukturen nicht apriori und grundsätzlich aus; jedoch sollte der strukturelle Unterschied zu den klassischen Synoden nicht verwischt werden. Vgl. dazu auch die Auseinandersetzung J. Ratzingers mit H. Küng, in: J. Ratzinger, a. a. O., 154 ff.

stimmungen in reformerischer Weise einzuschärfen¹¹. Als Aufgaben dieser Synoden wird auf dem Konzil von Trient bestimmt, in den einzelnen Kirchenprovinzen hätten künftig alle drei Jahre Provinzialsynoden stattzufinden: «pro moderandis moribus, corrigendis excessibus, controversiis componendis, aliisque ex sacris canonibus permissis» (Decretum de reformatione, Sessio XXIV, Canon II, ed. Conciliorum Oecumenicorum Decreta, Basel 1962, p. 737).

Doch liegt zwischen dieser gesetzlichen Festlegung und der faktischen kirchlichen Praxis ein tiefer Graben. Nur 2% der Provinzialkonzilien, die nach dem Gesetz zwischen dem Konzil von Trient und dem Erlass des CIC hätten stattfinden sollen, wurden abgehalten. Ausnahmen bestätigten auch hier die Regel: in Tarragona tagten zwischen 1146 und 1757 fast ohne Unterbrechung regelmässig Synoden. Beim Aufbau der Kirche in den USA zeigte das synodale Element von 1790 bis 1900 eine erstaunliche Kraft¹².

3. Aufwertung der Synodenidee

Wenn man nach den Gründen für dieses Desinteresse der Partikularkirchen fragt, dann erhält man, abgesehen von anderen Motiven, immer wieder folgende Antwort: Wenn die Synoden nur die formale Vermittlungsinstanz, gleichsam die «Transmissionsriemen» der Zentralgewalt darstellen, dann verlieren sie ihre ursprüngliche und eigene Aufgabe, sie werden steril und schliesslich lebensunfähig. Wenn Synoden nichts mehr sind als periphere Organe, die einer eigenen relativen Autonomie und einer verantwortlichen Funktion entbehren, dann ist ihr Aussterben ganz konsequent¹³.

Neben diesem Problem, das heute noch in ganz fundamentaler Weise das Verhältnis von teilkirchlichen Synoden und Gesamtkirche bestimmt, ist die Frage des Teilnehmerkreises wichtig. Historisch kann man den primär episkopalen Charakter der Kirchenversammlung — jedenfalls was die Entscheidungsbefugnis betrifft — wohl kaum bestreiten; immerhin galt jedoch der Grundsatz der Öffentlichkeit, und es ist keineswegs sicher, dass zwischen der beschliessenden Körperschaft und der anwesenden Öffentlichkeit immer ein so klarer Unterschied vorausgesetzt werden darf, wie wir ihn zu denken gewohnt sind.

Die hochmittelalterlichen Konzilien, die sich auch mit der Regelung von Aussenbeziehungen und von wirtschaftlich-politischen Interessen befassten, brachten in dieser Hinsicht eine Strukturverschiebung mit sich, weil diese Konzilien zu Generalversammlungen der lateinischen Christenheit und zu einer umfassenden Repräsentation aller Stände wurden. Die Bischöfe befanden sich, zum Beispiel auf den Konzilien von Konstanz und Basel, eindeutig in der Minderheit¹⁴.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Synoden und Konzilien vor allem dann in den Vordergrund gerückt, wenn sie zum Vehikel werden konnten, um das bischöfliche Kollegialitätsprinzip und die dem Bischofskollegium zuerkannte höchste Vollmacht zum Ausdruck zu bringen. Das Gefälle der Argumentation zeigt sich in einem wichtigen Text von «Lumen gentium» (Art. 22): «Schon die uralte Disziplin, dass die auf dem ganzen Erdkreis bestellten Bischöfe untereinander und mit dem Bischof von Rom im Bande der Einheit, der Liebe und des Friedens Gemeinschaft hielten, desgleichen das

Zusammentreten von Konzilien zur gemeinsamen Regelung der Lage der wichtigeren Angelegenheiten in einem durch die Überlegung vieler abgewogenen Spruch weisen auf die kollegiale Natur und Beschaffenheit des Episkopates hin. Dies beweisen die im Lauf der Jahrhunderte gefeierten Ökumenischen Konzilien».

Das Dekret «Christus Dominus» versucht eine rechtliche Ausformung dieser Ausführungen, begnügt sich aber im ersten Abschnitt des III. Kapitels nach der Überschrift «Die Synoden, Konzilien und besonders die Bischofskonferenzen» (Art. 36) mit dem sehr allgemein gehaltenen Wunsch, «dass die ehrwürdigen Einrichtungen der Synoden und Konzilien mit neuer Kraft aufblühen; dadurch soll besser und wirksamer für das Wachstum des Glaubens und die Erhaltung der Disziplin in den verschiedenen Kirchen, entsprechend den Gegebenheiten der

¹¹ Vgl. das im deutschen Sprachbereich bisher zu wenig beachtete, materialreiche Werk von S. C. Bonicelli, *I concili particolari da Graziano al concilio di Trento. Studio sulla evoluzione del diritto della chiesa latina = Pubblicazioni del Pontificio Seminario Lombardo in Roma = Ricerche die scienze teologiche* 8 (Brescia 1971).

¹² Dazu E. Corecco, *Die synodale Aktivität im Aufbau der Katholischen Kirche der Vereinigten Staaten von Amerika*, in: *AKathKR* 137 (1968) 38—94 (geht zurück auf eine Diss. can., München 1961).

¹³ Vgl. die Ergebnisse der historischen Untersuchung von S. C. Bonicelli, a. a. O., 205—213.

¹⁴ Vgl. dazu H. Jedin, a. a. O., 65 ff., 72 ff.; *ders.*, *Bischöfliches Konzil oder Kirchenparlament? Ein Beitrag zur Ekklesiologie der Konzilien von Konstanz und Basel = Vorträge der Aeneas Silvius Stiftung an der Universität Basel* 2 (Basel² 1965) (Lit.).

Grundlagen der Moral

«Was heute eine breite Öffentlichkeit hinsichtlich der Moraltheologie interessiert, sind Probleme wie Abtreibung, Berechtigung von Gewalt, Euthanasie usw. Eine ziemlich verbreitete Auffassung spricht jedoch der Theologie oder gar dem kirchlichen Lehramt die Kompetenz ab, zu solchen Fragen verbindlich Stellung zu nehmen. In dieser Situation bleibt den Moraltheologen nichts anderes übrig, als ihre Aufmerksamkeit mehr als bisher den Voraussetzungen und Grundlagen zuzuwenden». Diese Sätze aus der Einleitung, die auf dem Umschlag auch das Buch¹ ankünden, umreissen tatsächlich das Programm der Arbeit, wobei Hans Rotter, Professor für Moraltheologie und Gesellschaftslehre an der Universität Innsbruck, ausdrücklich die Ansicht vertritt, dass ein solches Fragen nach den Grundlagen der Praxis auch direkten und echten Nutzen bringt.

Rotter ist schon früher, in seinem Werk «Strukturen sittlichen Handelns, Liebe als

Prinzip der Moral»² solchen Grundfragen nachgegangen und hat dabei aufgezeigt, wie der Moraltheologie nicht eine einheitliche wissenschaftliche Methode angemessen ist, sondern wie ihrem spezifischen Anliegen entsprechend erst das Zusammenspiel von philosophischer Überlegung, empirischer Forschung, geschichtlicher Untersuchung und theologischer Erkenntnis jene ebenso grundsatztreuen wie situationsgerechten Normen und Weisungen zu erarbeiten vermag, die eine echte Entscheidungshilfe abzugeben vermögen.

Unter Einbezug neuer Erkenntnisse wird im vorliegenden Werk als dem Versuch zu einer «moraltheologischen Hermeneutik» dieses Anliegen weiter verfolgt und vertieft. Wenn mir neulich der Spiritual eines Priesterseminars versicherte, hier lese er nun ein moraltheologisches Werk mit echtem Gewinn, mag dies ein Zeichen dafür sein, dass dem Verfasser dies in wertvoller Weise geglückt ist.

Einstieg und Ausgangspunkt dieser Hermeneutik ist, für eine heutige Ethik fast selbst-

verständlich, die Anthropologie: Die personale Selbstfindung im unerlässlichen, weil konstitutiven Bezug zum Mitmenschen und zu Gott, aber doch in freier, der Geschichte verpflichteter und zugleich zukunftsöffener Gestaltung wird hier umschrieben und anschliessend für die Werterfahrung auf der biologischen, der psychologischen wie der personalen Ebene fruchtbar gemacht. Ihre subjektive Gestimmtheit in Lust und Freude, in Schmerz und Unheil und damit auch in Bedrohung und Angst werden dabei aber nicht subjektivistisch missdeutet, sondern als Sinnwirklichkeiten der menschlichen Existenz gefasst.

Dabei legt der Verfasser als Theologe stets auch besonderen Wert darauf, diese Wertdimension niemals bloss im Innerweltlichen begrenzt sein zu lassen, sondern sie stets zu-

¹ Hans Rotter, *Grundlagen der Moral. Überlegungen zu einer moraltheologischen Hermeneutik*, Benziger Verlag, Zürich 1975, 184 S.

² Innsbruck / Mainz 1970.

Zeit, gesorgt werden». Diese Ausführungen über die Synoden geben faktisch aber nur den äusseren Rahmen ab, in den das Bild der Bischofskonferenzen eingezeichnet wird.

4. Die Beziehungen Roms zu den Ortskirchen

Es ist hier nicht der Ort, um die Probleme bischöflicher Kollegialität, der Bischofskonferenzen, der Bischofssynode, der Funktion des Kardinalkollegiums usw. zu erörtern. Erzbischof G. Benelli hat in seinem Augsburger Referat¹⁵ mit Recht darauf hingewiesen, wieviel unter dem Pontifikat Pauls VI. seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil geschehen ist, um die Beziehungen Roms zu den Ortskirchen strukturell und institutionell zu verbessern. Darin ist auch der Lokalkirche ein angemessener Ort eingeräumt. «Die Ortskirche muss sich entwickeln, entfalten, muss wachsen und ihre Sendung erfüllen in Freiheit und Eigenverantwortung, immer aber — und dies ist mehr als eine blossige Begrenzung, sondern der Wesensgrund ihrer inneren Lebenskraft — in Gemeinschaft mit den übrigen Kirchen und mit Rom . . . Einer berechtigten Dezentralisierung gibt er (der Heilige Stuhl) durchaus Raum, zumal sie dringlicher geworden ist unter dem Druck psychologischer und soziologischer Umstände»¹⁶.

Erzbischof G. Benelli hat auch keinen Zweifel daran gelassen, dass in diesem Verhältnis noch sehr vieles verbessert und vertieft werden kann (Verbesserung der wechselseitigen Kommunikation, der gegenseitigen Konsultation usw.). Vermutlich wird eine spätere Kirchengeschichtsschreibung das Pontifikat Pauls VI. gerade unter dieser Hinsicht würdigen.

Beteiligung von Priestern und Laien

Es kann jedoch gleichzeitig nicht übersehen werden, dass diese Neuregelung zum grössten Teil nur die Beziehungen Roms zu den Ortskirchen auf der Ebene des bischöflichen Amtes und vor allem der Nuntiaturen betrifft. Nun soll diese Art zwischenkirchlicher Beziehungen weder — soweit möglich — in ihrer theologischen Begründung noch in ihrer grundlegenden praktisch-rechtlichen Struktur bestritten werden. So vielseitig die Relationen zwischen dem Episkopat (einschliesslich einzelner Bischofskonferenzen) und dem Zentrum der Weltkirche geworden sind, so notwendig ist es in Ergänzung dazu, dass in diesen Beziehungen die unverkürzte Wirklichkeit des kirchlichen Lebens und der pastoralen Situation von verschiedenen Blickpunkten her und in allen Dimensionen gegenwärtig bleibt.

Wenn Rom und auch die einzelnen Bischöfe wirklich auf das konkrete Leben der einzelnen Gemeinden hingearbeitet bleiben wollen, dann sind die Beteiligung von Priestern und Laien an der Beratung der jeweiligen pastoralen Lage und ihre Mitverantwortung bei der Vorbereitung und Realisierung dieser Entscheidungen auf verschiedenen Ebenen nur angemessen. Indem das Konzil in «Lumen gentium» (Art. 31) den Laien auf ihre Weise und zu ihrem Teil eine Partizipation an der Sendung der Kirche und einen Anteil am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Jesu Christi zugesprochen hat, ist für ihre synodale Mitwirkung auch hier ein Anknüpfungspunkt gegeben. Das nachkonziliare System der Räte (vgl. Dekret über das Bischofsamt, Art. 27; Dekret über das Apostolat der Laien, Art. 26; Dekret über Dienst und Leben

der Priester, Art. 7) bietet eine — sicher noch in vieler Hinsicht verbesserungsfähige — Form dieser Partizipation des ganzen Gottesvolkes und auch eine neue Gestalt synodaler Elemente in der Kirchenverfassung. Mag die konkret-praktische Ausgestaltung dieser Strukturen noch viele Einzelfragen aufwerfen, so kann man nicht mehr hinter diese Prinzipien des Zweiten Vatikanischen Konzils zurückgehen.

Damit wird in gewisser Weise auch der Typ jener teilkirchlichen Synoden aus Antike und Mittelalter erneuert, der sich in besonderer Weise um eine verbesserte Effizienz der Kirche im Bereich des «salus animarum» und der «cura animarum» bemüht hat. Der Unterschied solcher «Pastoralsynoden» zu den damaligen Formen liegt im heutigen Verständnis von «pastoral»: Damit ist nicht nur die Aufgabe des Klerus und anderer kirchenamtlicher Beauftragter verstanden, sondern der konkrete Aufgabenbereich der ganzen Kirche mit *allen* ihren Gliedern und in *allen* ihren Dimensionen¹⁷.

5. Teilkirchliche Synoden

So hat die nachkonziliare Entwicklung — wenn auch in verschiedenen Konstruk-

¹⁵ A. a. O. 5, 8—10.

¹⁶ Ebd., 9.

¹⁷ Vgl. dazu K. Rahner, Zur Theologie einer «Pastoralsynode», in: *ders.*, Schriften zur Theologie X (Zürich 1972) 358—373; *ders.*, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance (Freiburg 1972) 11—17; zum Ansatz vgl. auch die von der 7. Vollversammlung der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland im Mai 1975 verabschiedeten Vorlagen «Die pastoralen Dienste in der Gemeinde» und «Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche».

gleich in ihrem christologisch-eschatologischen Horizont aufzuzeichnen. Denn im menschlich-weltlichen Bereich vollzieht und verkündigt sich stets auch der letzte Sinngrund, der in Christus selber geschichtswirklich geworden ist. Dieser von jeder Sinnhaftigkeit menschlicher Existenz vorausgesetzte Transzendenz-Bezug, der von jeder grossen Ethik, von Plato und Thomas so gut wie von Kant oder Scheler, vermerkt wurde, wird besonders deutlich in der menschlich personalen Entscheidung, dem eigentlichen sittlichen Akt.

Hier wird zunächst das Moment von Anspruch und Verpflichtung, wiederum in der personalen, sozialen und schliesslich in der transzendentalen Dimension in Tragweite und Grenze erhoben. Dass damit auch die Fragen nach Sünde und Vergebung aufgegriffen werden müssen, versteht sich. Denn nicht allein Mangel an Selbstverwirklichung oder Kommunikationsstörungen im sozialen Bereich fallen hier in Betracht, sondern auch und wesentlich das je eigene und personale Gottesverhältnis. Obwohl in diesem

letzten oder eschatologischen Bereich nie die volle Verwirklichung im Vollzug erreicht ist und somit von Zielnormen die Rede sein muss, nennt Rotter trotzdem auch die ethische Bedeutung sog. Erfüllungsnormen vor allem im sozialgesellschaftlichen Bereich, wo er auch die Berechtigung von Sanktionen nicht nur soziologisch, sondern auch ethisch erhebt.

Diese prinzipiellen Erwägungen werden in einem zweiten Teil des Werkes hinsichtlich der biblischen Ethik sowie der Funktion des kirchlichen Lehramtes in Belangen der Sittlichkeit vertieft. Das Suchen des gemeinsamen Sinnes in den verschiedenen ethischen Ansätzen der heiligen Schrift erweist denn die vorher erarbeitete Hermeneutik in ihrer Fruchtbarkeit, weil sie die Werte der Tradition wie die je neu geforderte Originalität echter christlicher Ethik ins Licht zu heben vermag. Ebenso wird dem kirchlichen Lehramt die kritische Funktion des unter stets neuen Umständen nötigen Verweises auf den Gottesbezug allen menschlichen Verhaltens zugewiesen, ohne die, wie Rotter

mit Recht und unter Hinweis auf die Erfahrungen aus der Geschichte hervorhebt, eine Ethik langfristig auch das Niveau des Menschlichen nicht zu halten vermag.

Rotter legt so einen wertvollen und eigenständigen Entwurf christlicher Ethik dar, wobei den Fachmann gelegentlich noch etwas mehr interessieren würde, wie der Verfasser sich zu andern analogen Entwürfen stellt (zum Beispiel zur sog. Konvergenzargumentation von Gründel oder zur dialogischen Ethik Edmaiers). Als Fragen bleiben mir ferner, ob in einer genuin christlichen Sicht die Funktion der Sanktion als Vergeltung, trotz aller personalen Gegengewichte des Hoffens, so vertreten werden kann (67) oder ob die Aussage, das eigentlich Christliche sei mehr als eine bloss formale Komponente (166), nicht den wirklich prägenden, aber als solchen nie voll beweisbaren Charakter einer solchen Formgebung im Bereich des Konkreten zu gering einstuft. Dass das Werk aber solche Fragen stellt, macht nicht zuletzt gerade wieder seinen Wert aus. Franz Furger

tionen — zur Schaffung von teilkirchlichen Synoden eines neuen Typs geführt. Auch wenn die Letztverantwortung der bischöflichen Autorität aufgrund ihrer Verantwortung in Glaubens- und Sittenfragen und ihrer Gesetzgebungskompetenz gewahrt bleibt, so haben Priester und Laien innerhalb dieses Spielraums — mindestens in der «Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland» — dennoch eine echte und gleiche Entscheidungsbefugnis.

In diesen Synoden können aufgrund ähnlicher gesellschaftlicher Verhältnisse, derselben pastoralen Bedürfnisse und gleicher kirchlicher Traditionen von mehreren Diözesen gemeinsam die Grundlinien des Lebens der Kirche verbindlich geregelt werden. Entscheidend dabei ist, dass eine so enge Kooperation zwischen den Ortskirchen einer Region, eines Staates oder eines Sprach- bzw. Kulturraumes stattfindet, dass in der gemeinsamen Beratung eine längerfristige kirchliche Gesamtplanung im Bereich eines relativ einheitlichen Lebensraumes möglich ist.

Naturgemäss beschäftigt sich eine solche teilkirchliche Synode vorwiegend mit der pastoralen Situation, die freilich eng mit den gesellschaftlichen Verhältnissen verwoben ist. Die Aufgabe der Laien und Priester zielt gerade dahin, durch ihre konkrete Verbindung mit den einzelnen Gemeinden die Hoffnungen und Sorgen, Nöte und Neuaufbrüche des kirchlichen Lebens in den Gemeinden unverkürzt zur Sprache zu bringen und von diesem realen Erfahrungsboden her in gemeinsamer Beratung und Klärung Richtlinien für das künftige pastorale Wirken zu finden. Dass dabei die Eigenart des jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Lebensraumes mitbestimmend wirkt, versteht sich dabei von selbst.

Die grundlegende Einheit nicht gefährden

An diesem Punkt erlangen alle Überlegungen, die früher zum grundsätzlichen Verhältnis zwischen Teilkirche und Gesamtkirche angestellt worden sind (vgl. I^{17a}), ihre konkrete Bedeutung. Es wäre gefährlich und in der heutigen Welt geradezu engstirnig, wenn solche lokalkirchlichen Synoden ihre Teilansichten absolut setzen wollten und dadurch ihren ständigen Bezug zur ganzen Kirche und ihre unaufgebbare Mitsorge für die weltweite Gemeinschaft der Glaubenden verlieren würden.

«Es wäre schrecklich, ist aber keine bloss eingebildete Gefahr, wenn die Kirche jetzt etwas tun würde, was früher einmal sinnvoll und notwendig gewesen ist, damals aber versäumt wurde, jetzt aber erst recht einen Anachronismus bedeuten würde, wenn man einen ‚Nachholbedarf‘ daraus macht. Die Parole von der Ei-

genständigkeit der Regionalkirchen darf heute in der Kirche nicht wie das Programm etwa einer Bayerischen Staatspartei klingen»¹⁸.

Eine teilkirchliche Synode darf auch nicht an der Frage vorbeigehen, ob die glaubensmässig immer notwendige Einheit der Kirche in ihrem Bereich bedroht ist; sie muss an ihrer Stelle dafür sorgen, dass solche Bedrohungen abgewehrt werden und dass die Einheit der Kirche auch in ihrer geschichtlich-gesellschaftlichen Konkretion realisiert wird. Man muss auch verstehen, dass das Zentrum der Weltkirche in gewisser Weise stets eine Form von Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber Synoden grösserer kirchlicher Einheiten (über den Bereich einer Diözese hinaus) walten lässt, denn nicht selten haben vor allem Nationalsynoden in der Tat auch antipäpstlichen und nationalkirchlichen Bestrebungen einen zeitweiligen Auftrieb gegeben.

Teilkirchliche Problemlösungen ermöglichen

Andererseits hängt die Lebensfähigkeit teilkirchlicher Synoden davon ab, ob die Zentralregierung der Kirche ihnen einen echten Spielraum der für ihren Bereich und ihre Aufgabe notwendigen Entscheidungen belässt, ohne dass damit die grundlegende Einheit der Kirche gefährdet zu werden braucht. Die Geschichte des Synodenwesens seit dem 12. Jahrhundert¹⁹ ist hier lehrreich: Auch wenn Rom rechtlich durchaus teilkirchliche Synoden auf verschiedenen Ebenen zuließ, so waren diese für viele Ortskirchen — sofern sie überhaupt durchgeführt wurden — nicht sehr bedeutsam und wenig fruchtbar.

Wenn man von solchen Synoden nur die Vollstreckung und Einschärfung gemeinkirchlichen Rechts erwartet, dann ist der Entscheidungsspielraum zu dürftig. Wenn trotz der Vereinheitlichung der Welt zivilisatorisch und institutionell die Eigenart der einzelnen sprachlichen, kulturellen und auch nationalen Lebensräume nicht einfach untergehen muss oder darf, wenn vielmehr das Finden der jeweils eigenen Prägung und der Aufgaben für die Zukunft solcher Ortskirchen notwendig wird, dann muss man einer solchen Teilkirche in ganz konkreten Fragen das Recht und die Pflicht zu bestimmten Lösungen zuerkennen, auch wenn diese nicht identisch sind mit denjenigen anderer Partikularkirchen.

Warum muss zum Beispiel die Möglichkeit ökumenischer Beziehungen zwischen den Kirchen bei uns genau so aussehen, wie es für Italien durchaus angemessen sein kann? Warum soll es nicht zum Beispiel eine Praxis in der Festlegung des Firmalters geben, die speziell von einer bestimmten pastoralen Situation her bestimmt wird? Muss das Verhältnis zwi-

schen dem Bischof und seinen Priestern auch rechtlich in allen Ländern in derselben Weise strukturiert sein? Hat ein wirtschaftlich reiches Land im Blick auf die Dritte Welt nicht ganz andere Aufgaben und Pflichten als die Kirche in Portugal oder in Jugoslawien? Sollte es bei uns angesichts des wachsenden Priestermangels und einer grösseren Zahl von Laientheologen nicht eine andere Entwicklung pastoraler Dienste und Ämter geben als in Ländern, wo diese Chancen nicht gegeben sind?

Teilkirchliche Synoden und Gesamtkirche

Die Verlegenheit in den Teilkirchen rührt z. T. auch daher, dass die Gesamtkirche bedrängende pastorale Fragen nicht in Angriff nimmt und vieles beim alten lässt (zum Beispiel Probleme der Ehemoral, Geschiedenenpastoral, Ehe-recht). Die Nöte und Probleme der Weltkirche differieren ja nicht völlig von denen einzelner Lokalkirchen. Trotz der Ungleichzeitigkeit vieler Entwicklungen gibt es auch eine manchmal unheimliche Nähe der Probleme. Man wird in einer Zentraladministration die brennenden Fragen der Zeit sich naturgemäss im allgemeinen länger auf Distanz halten können oder diese — da weniger «hautnah» — mit grösserer Verzögerung beantworten als an der pastoralen «Front».

Gerade hier wird sichtbar, dass es eine legitime Polarität der Situation und der Funktion teilkirchlicher Synoden im Verhältnis zum verantwortlichen Zentrum der Gesamtkirche (und umgekehrt) gibt. Das Zentrum der Weltkirche müsste deutlicher erkennen, dass es erheblichen Nutzen aus qualifizierten teilkirchlichen Synoden ziehen könnte: Es kann einen unmittelbareren Einblick in die kirchliche Lage, in die Erfahrungen gelebter Kirche und in die faktische Willensbildung der Gläubigen nehmen als zum Beispiel nur durch Nuntiaturreporte oder private Einzeldeutungen²⁰.

Es könnte ja unter Umständen sein, dass eine qualifizierte teilkirchliche Synode in wichtigen Fragen zur «Schrittmacherin» (ohne falsches Elitebewusstsein!) auch für andere Bereiche der Gesamtkirche wird, wobei ihre Vorschläge und Lösungen durchaus im gemeinsamen Gespräch der Klärung und Verbesserung zugänglich sein müssen. Auch früher ist manches partikulare Rechtsgut auf dem Weg synodaler Vorgänge Bestandteil des gemeinen Rechts geworden. Und wo soll eigentlich ein verantwortliches und kontrolliertes Experiment im Leben der Kir-

^{17a} SKZ 143 (1975) Nr. 24, S. 385—387.

¹⁸ K. Rahner, Zur Theologie einer «Pastoral-synode», 362.

¹⁹ Vgl. wiederum S. C. Bonicelli, a. a. O., 192 ff., 205 ff., 208 ff.

²⁰ Zu diesen Einwirkungen vgl. unten III, 7.

che —räumlich begrenzt und darum auch mit weniger Risiken belastet — seinen Platz haben, wenn nicht in einzelnen Ortskirchen? Und wäre für diese Lokal-

kirchen die Absprache und der Kontakt mit dem Zentrum der Gesamtkirche nicht ein Positivum?

Karl Lehmann

Praktische Theologie heute

Nachdem wir im Beitrag «Pastoraltheologie oder praktische Theologie?»^{8a} den Gesamthorizont entwickelt haben, gehen wir nun auf das Buch⁹ ein, das die entscheidenden Wege in der praktischen Theologie weisen wird.

Der umfangreiche Sammelband, zu dem 52 Autoren evangelischer und katholischer Provenienz ihre Beiträge beigesteuert haben, ist erschienen im Zusammenhang mit dem Jubiläumskongress der deutschsprachigen Pastoraltheologen, der vom 2. bis zum 5. Januar 1974 in Wien tagte. Den Anlass zu diesem Kongress und zur vorliegenden Publikation bot die Einrichtung der Pastoraltheologie als selbständige Universitätsdisziplin vor 200 Jahren, im Rahmen einer Studienreform, die Kaiserin Maria Theresia am 1. August 1774 in Kraft gesetzt hatte. Das Werk versucht eine Bestandesaufnahme der wissenschaftstheoretischen und didaktischen Überlegungen, die im letzten Jahrzehnt innerhalb der praktischen Theologie wirksam geworden sind und heute die Arbeit in Forschung und Lehre, an Universitäten, Priester- und Predigerseminarien, im Bereich der Fortbildung und der seelsorglichen Planung in den Kirchenleitungen anregen.

Der Aufbau des Werkes ergibt sich aus seiner Zielsetzung. Ein erster Abschnitt bringt die *Geschichte der Disziplin* in Erinnerung. Zu diesem Abschnitt hat Prof. Alois Müller aus Luzern den Beitrag «Praktische Theologie zwischen Kirche und Gesellschaft» beigesteuert.

Der zweite Abschnitt erörtert die wichtigsten wissenschaftstheoretischen Fragestellungen der gegenwärtigen Debatte. Als Fundament und Ausgangspunkt erscheint das *Theorie-Praxis-Problem*, dem vier Arbeiten gewidmet sind, darunter der bedeutendste Beitrag des Dogmatikers Karl Lehmann mit dem Titel: «Das Theorie-Praxis-Problem und die Begründung der praktischen Theologie.» Es folgen die neueren *Ansätze* praktisch-theologischen Denkens: der inkarnatorische, der ekklesiologische, der jesuanische, der handlungswissenschaftliche, der empirische und der kritische.

Zum *Methodenproblem* äussern sich drei Autoren. Unter dem Titel «*Teil- oder Nachbardisziplinen*» ist die Rede von der christlichen Sozialwissenschaft / Sozial-

ethik, vom Kirchenrecht, der Ökumenik und der Missionswissenschaft.

Im Abschnitt «*Praktische Theologie und Humanwissenschaften*» kommen zur Sprache die Philosophie, die Psychologie und Psychotherapie, die Verhaltensforschung, die Soziologie, die Futurologie, die Sprachanalyse und die Medizin. Hier geht es um das faszinierende, aber auch schwierige Feld der Zusammenarbeit mit den Humanwissenschaften, das der praktischen Theologie in besonderer Weise aufgegeben ist.

Der dritte Teil wendet sich den *einzelnen Bereichen der praktischen Theologie* zu: der Pfarreipastoral und der Predigt, dem Gottesdienst und der seelsorglichen Beratung, der geistlichen Führung und dem Religionsunterricht, der Diakonie und der Caritas, der Öffentlichkeitsarbeit und der Massenkommunikation, Fragen der Kirchenleitung und der Kirchenplanung. Es versteht sich, dass jeweils nur einzelne Aspekte zur Sprache kommen. Methodische Fragen stehen dabei, der Zielsetzung des ganzen Werkes entsprechend, im Vordergrund. Zugleich werden bestimmte Grundmuster praktisch-theologischen Denkens vorgeführt.

Der vierte Teil berichtet von *didaktischen Reformversuchen*, vom Bemühen gerade auch auf dem Feld der praktischen Theologie, in der Aus- und Weiterbildung neue Wege zu gehen. So ist die Rede von den Curricula, von einer klientenzentrierten Aus- und Fortbildung, von Supervision und ähnlichen Dingen. Es scheint, dass gerade die praktische Theologie sich besonders gut dazu eignet, hochschuldidaktische Reformen zu erproben und vom reinen Vorlesungsbetrieb sich entschieden zu lösen. Pädagogische Erkenntnisse müssten hier eingebracht werden, auf dass gerade in der praktischen Theologie nicht nur Forschungsergebnisse mitgeteilt und weitergegeben werden, was im Grunde mit Lehren wenig zu tun hat, sondern «Lehre vollzieht sich erst da, wo, einsetzend bei der Situation des Lernenden, die Zielfrage gestellt und von daher die Wahl von Inhalten problematisiert wird» (G. Otto).

Schliesslich kommen im fünften Abschnitt *einzelne Erfahrungen* der kirchlichen Praxis zur Sprache, die sich in den letzten Jahren besonders inspirativ auf die

Theoriebildung in der praktischen Theologie ausgewirkt haben. Es ist die Rede von Erfahrung als Ort der Theologie, von Veränderung als theologischem und praktischem Problem, vom Experiment, von der Prioritätensetzung in der pastoralen Praxis, endlich von der Befreiungstheologie in Lateinamerika. Der Band schliesst mit einem recht tendenziösen Beitrag von Josef Nolte zum Thema «Orthodoxie — Orthopraxis».

Tendenzen in der praktischen Theologie

Formulieren wir zum Schluss einige Tendenzen innerhalb der praktischen Theologie, wie sie sich aus der Lektüre des erwähnten Buches ergeben:

— Praktische Theologie ist eine *Wissenschaft zwischen den Fronten*. Sie steht zwischen Kirche und Gesellschaft, zwischen Politik und Religion¹⁰, zwischen Theorie und Praxis. Das bedeutet eine grosse Ausgesetztheit und eine stete Gefährdung. Es kann keine «*theologia pastoralis perennis*» geben. Praktische Theologie ist in steter Bewegung und müsste die dynamischste aller theologischen Disziplinen sein.

— Das *Theorie-Praxis-Problem* steht an der Wurzel aller praktischen Theologie. Von der praktischen Theologie her ist der Praxisbezug in alle theologischen Disziplinen hineinzutragen. Er ist das Kernproblem einer wissenschaftlichen Grundlegung der praktischen Theologie. Damit wird sich der Wandel des Theorie-Praxis-Verständnisses vor allem hier niederschlagen und zu neuen methodischen und inhaltlichen Einsichten und Folgerungen führen. Vor allem wird von hier aus der vermittelnde Charakter der Disziplin sichtbar und «die Weltzuwendung des Glaubens» (K. Lehmann).

— Praktische Theologie ist in einem eminenten Sinn *Handlungswissenschaft*. Die praktische Theologie zielt in einem eminenten Sinn auf christliches und kirchliches Handeln. Als Praxisfeld hat sie die christliche und die kirchliche Lebenswelt. Praktische Theologie nimmt nicht überlieferte Texte zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen, sondern gegenwärtiges christlich-kirchliches Handeln. Die Praxis der Christen und der Kirche wird reflektiert!

— Die praktische Theologie hat eine eminent *kritische Funktion*. Das gilt in einem doppelten Sinn: Praktische Theologie als Kritik der Theologie und prak-

^{8a} SKZ 143 (1975) Nr. 23, S. 380—381.

⁹ Praktische Theologie heute. Herausgegeben von F. Klostermann und R. Zerfass, Kaiser / Grünwald, München / Mainz 1974, 703 S.

¹⁰ Vgl. M. Josutis, Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion, München 1974; L. Bertsch u. a.: Theologie zwischen Theorie und Praxis, Frankfurt 1975.

tische Theologie als kritische Theorie (G. Otto)! Praktische Theologie befragt alle anderen theologischen Disziplinen nach ihrer Lebensnähe, nach ihrer pastoralen «Brauchbarkeit». Sie kann gesehen werden als das formale Gewissen der Gesamtheologie. Zugleich geht es ihr um die kritische Analyse des kirchlichen und christlichen Handelns überhaupt.

— Praktische Theologie sucht *die Nähe zur Empirie*. Mehr als andere theologische Disziplinen ist sie auf die Zusammenarbeit mit den empirischen Humanwissenschaften angewiesen. Das funktionale Denken und der funktionale Ansatz bekommen in der praktischen Theologie eine besondere Bedeutung¹¹. Hier wird nach menschlichen Bedürfnissen gefragt und hier werden praktische Lebensvollzüge mit den Methoden der empirischen Wissenschaften erfasst. Praktische Theologie als empirische Theologie kann darum auf die Erkenntnisse anderer Wissenschaften nicht verzichten. Statistische Erhebungen und soziologische Resultate können für sie wesensnotwendig sein.

— Praktische Theologie steht im *Dienst der Kirche*. Das Handeln der Kirche steht für sie im Vordergrund, das kirchliche Leben in seiner ganzen Breite gehört mit zum Gegenstand der praktischen Theologie. Dabei spielen die kirchlichen Handlungen und die kirchlichen Strukturen an der Basis eine besonders wichtige Rolle (Gemeindeaufbau). In diesem Sinn ist der ekklesiologische Ansatz gerechtfertigt. Er darf aber nicht auf Selbstbespiegelung der Kirche, auf Binnenfunktion, auf perfekte Kirche hinauslaufen. Praktische Theologie hat kirchliches Handeln nicht einfach zu rechtfertigen, sondern immer auch kritisch zu hinterfragen und am Anspruch der Sache Jesu zu messen. Die «Sache Jesu» ist die normative Instanz für die praktische Theologie (H. Schuster). Dabei meint die «Sache Jesu» einmal unbedingt Jesus selbst, dann aber auch die Praxis der Jungergemeinden, in denen Jesus als Christus und Herr gesellschaftlich-geschichtlich aktualisiert wird. «Die praktische Theologie muss Kirche primär verstehen als eine soziale Explikation der Sache Jesu bzw.

der Betroffenheit durch diese Sache» (H. Schuster).

— Die praktische Theologie kann sehr wohl als inneres und äusseres *Organisationsprinzip der Theologie* überhaupt gesehen werden und dann ist ihr eine Priorität in der Theologie als Ganzer zuzubilligen. Der praktischen Theologie käme dann für die Gestaltung der Ausbildung und für eine Studienreform besondere Bedeutung zu. Karl Rahner schreibt dazu: «Der praktischen Theologie ist als Repräsentantin der Selbstreflexion der praktischen Vernunft in der Kirche eine Priorität in der Theologie zuzuerkennen¹².» Ist es doch gerade der Tatvollzug, der Heil bedeutet, da Glaube und Heil sich in der Praxis und nicht in der Theorie ereignen.

Aufwertung der praktischen Theologie

«Für die Ausbildung derjenigen, die in den kirchlichen Dienst treten wollen, ist mehr als bisher eine deutliche Rücksichtnahme auf die Pastoral gefordert. Es müsste der uferlos werdenden Vielzahl von theologischen Disziplinen gesteuert werden; Fächer und Studiengang könnten um die Pastoraltheologie herum und auf sie hin organisiert werden; die Pastoraltheologie könnte so etwas wie ein kritisches Gewissen der anderen theologischen Fächer werden. Es soll damit nicht gesagt sein, dass diese auf den pastoralen Beruf ausgerichtete Organisation des ganzen Theologiestudiums (für spätere Seelsorger) das allein denkbare Organisationsprinzip der theologischen Ausbildung sein. (Man könnte dafür auch an eine theologische Anthropologie denken, die den zukünftigen Seelsorger zunächst als Mensch und Christ anruft und die Reflexion auf die letzten Lebensentscheidungen eines Menschen und Christen darstellt, und von dieser Grundfrage her eine wirkliche Struktur in das ganze Studium hineinbringt.) Es soll auch nicht gesagt werden, dass mit einer solchen Organisationsidee alle Probleme gelöst seien, die sich aus dem Gegensatz einer universitären Ausrichtung einer forschenden Theologie und einer berufsbezogenen Ausbildung ergeben. Aber eine Wegrichtung für die dringend zu fordernde Reform des Theologiestudiums ist doch wohl angedeutet¹³.»

Aus all dem Gesagten, vor allem aber aus der Lektüre des hier angezeigten Sammelbandes, dürfte eines klar geworden sein: Praktische Theologie heute, als Krisenwissenschaft zwischen Schultheologie und pastoraler Wirklichkeit zur Vermittlung zwischen Theorie und Praxis aufgerufen, möchte nicht länger als blosse Handwerkslehre und Amtstechnik oder auch als «praktische» Anwendung und populäre Zubereitung der Theologie verstanden werden, sondern als Wissenschaft und

Theorietyp eigenen Ranges. Die praktische Theologie erwartet theoretisch und praktisch die Anerkennung ihrer Ursprünglichkeit und ihrer Bedeutung als eigene theologische Disziplin. Praktische Theologie muss aufhören, blosse Pastoraltheologie zu sein. Eine solche Perspektivenverkürzung und klerikale Engführung können wir uns je länger desto weniger leisten. Ein neues Amts- und Kirchenverständnis sprechen dagegen. Die neueren Tendenzen in der praktischen Theologie heute stimmen hier zuversichtlich. Ein neuer Stil praktisch-theologischer Denkens ist weithin gewonnen. Möge er sich auch in einem neuen Stil des pastoralen Handelns niederschlagen.

Josef Bommer

Hinweise

Erfahrungen mit Ferienkolonien

Bald kommen sie wieder, die Ferienkolonien, mit und ohne geistliche Leiter. Wer, wie der Schreibende, eine Bündner Bergpfarre betreut, die den ganzen Bezirk Hinterrhein umfasst (Schams, Avers und Rheinwald), hat mit den Kolonien schon allerlei Erfahrungen machen können. Vielleicht regen sie den einen und andern Leiter von Kolonien auch in anderen Gegenden doch zum Nachdenken an. Da sind einmal die Kolonien, die einen geistlichen Leiter haben. Wie schade, wenn sich diese Herren nicht beim Pfarramt melden. Denn am Schamserberg und im Avers leben zerstreut einzelne Katholiken, die praktisch nie in eine Messe kommen können, weil sie kein Auto haben und die Post nur sehr selten fährt. Wenn das Pfarramt aber weiss, dass da oder dort eine Kolonie mit einem Geistlichen ist, könnten jene Katholiken auf die Sonntagsmesse aufmerksam gemacht werden. Darum die herzliche Bitte an alle Geistlichen, die Ferienkolonien durchführen, sich möglichst früh beim Pfarramt zu melden. Sie erweisen damit den zerstreut lebenden Katholiken einen grossen Dienst (in der Pfarrei sind nur etwa 10 % aller Bewohner katholisch).

Ein anderes Kapitel bilden jene Kolonien, die ohne geistlichen Leiter durchgeführt werden. Diese kommen meist an den Sonntagen in die heilige Messe. Dass sie hie und da zu spät kommen, ist irgendwie verständlich, wenn sie in Privatautos in ein- oder zweimaliger Fahrt zur Kirche gebracht werden — obwohl ja zu sagen ist, dass bei guter Organisation auch hier das Zuspätkommen vermieden werden könnte. Schlimmer ist allerdings das Benehmen mancher Mädchen und Knaben. Ohne Weihwasser zu nehmen treten sie ins Gotteshaus, vielfach lachend und schwatzend, als ob sie in eine Unterhaltung kämen. Eine Kniebeugung

¹¹ Vgl. K. W. Dahm, Beruf: Pfarrer, München 1971. Besonders das Kapitel: «Das Berufsfeld des Pfarrers in der Sicht einer funktionalen Theorie des kirchlichen Handelns» 99—157. Dazu: J. Bommer, Theorie und Praxis im Pfarrerberuf, in: Orientierung 5 / 1974, 58—60.

¹² K. Rahner im Handbuch der Pastoraltheologie, Band V: Lexikon zu «Pastoraltheologie», Freiburg 1972, 393—395.

¹³ K. Rahner a. a. O. Dazu auch ders. in: Schriften VIII: Die praktische Theologie im Ganzen der theologischen Disziplinen, Einsiedeln 1967, 133—149. Dann: E. Jünger, K. Rahner, M. Seitz: Die praktische Theologie zwischen Wissenschaft und Praxis, München 1968.

vor dem Allerheiligsten scheinen viele nicht mehr zu kennen. Dass sie dann bei den Liedern nicht mitsingen, begreife ich, wenn es sich um Lieder handelt, die sie nicht kennen. Weniger verständlich ist es, dass sie nicht mitbeten. Dabei liegen ja auf allen Bänken die Gebetszettel «Hinweis zur Gemeindefeier» mit den ökumenischen Übersetzungen nach der ab 28. November 1971 geltenden Ordnung in genügender Zahl auf.

Ein schlimmes Kapitel ist auch die Art und Weise des Kommunionempfanges. Viele kommen mit schlendernden Armen nach vorn, als ob sie auf einem Spaziergang wären. Die Unsauberkeit der Hände ist oft erschreckend. Hier und da schämte ich mich, in solch schmutzige Hände die heilige Hostie zu legen. Das wäre doch Sache des Leiters, darauf zu achten, dass Schülerinnen und Schüler mit sauberen Händen zur Kirche kommen. Die Art der Handkommunion wird auch oft gegen alle Vorschriften unserer Bischöfe gemacht: Die einen führen die Hand zum Mund und nehmen die Hostie mit den Lippen — andere halten nicht die Handfläche hin, sondern wollen sie selber entgegennehmen, was ja sehr gefährlich ist, weil dabei die Hostie leicht auf den Boden fallen kann — andere wieder geniessen die Hostie erst auf dem Zurückgehen in die Bank oder sogar erst dort. «Den Vogel abgeschossen» aber hatte unbestreitbar ein Mädchen, das die Faust hinhielt, so dass ich die Hostie auf die äussere Handfläche hätte legen müssen, was ich natürlich nicht tat. Das alles sind Dinge, die nicht vorkommen würden, wenn sich alle an die Vorschriften halten würden¹.

Da könnte es sicher nichts schaden, wenn man auch in den Ferienkolonien wieder einmal an das Wort erinnert, das Bischof Cyrillos von Jerusalem ums Jahr 350 geschrieben hat: «Da die rechte Hand den König in Empfang nehmen soll, so mache die linke Hand zum Thron für ihn! Nimm den Leib Christi mit hohler Hand entgegen und erwidere: Amen... Dann genieße ihn! Doch habe acht, dass dir nichts davon auf den Boden falle. Was du davon fallen liessst, wäre natürlich so viel als Verlust eines deiner eigenen Glieder. Sage mir doch: Würdest du nicht, wenn dir jemand Goldstaub gäbe, diesen recht sorgfältig aufheben, damit ja nichts verloren gehe und du keinen Schaden erleidest? Solltest du also nicht viel mehr darauf bedacht sein, dass dir kein Brosämlein von dem verloren gehe, was kostbarer ist als Gold und Edelstein?»²

Anton Schraner

¹ «Messfeier für bestimmte Personenkreise und in Gruppen — Kommunionsspender», Zürich 1971, S. 43—44.

² Texte der Kirchenväter, vierter Band, Kösel-Verlag, 1964, S. 287.

Berichte

Gott erfahren

Unter dem Titel «Gott erfahren» veranstaltete die Vereinigung der deutschsprachigen Laienkatecheten (VLS) vom 12. bis 17. Mai 1975 im Antoniushaus Mattli, Morschach, ein katechetisches Seminar. Als Hauptleiter für diese Woche konnten gewonnen werden: Prof. Dr. Albert Höfer, Direktor der religionspädagogischen Akademie in Graz (Österreich), Alfred Höfler und Franz Feiner, beide Assistenten bei Prof. Höfer, und Dr. Fritz Oser, Dozent für Methodik und Leiter der katechetischen Übungen an der Theologischen Fakultät Luzern, Lehrbeauftragter für praktische Übungen am Katechetischen Institut Luzern und Assistent bei Prof. Dr. Karl Widmer, Zürich.

Das Seminar wurde von über 70 Teilnehmern (Priestern, Schwestern, Theologen und Katechetinnen und Katecheten) besucht.

Schwerpunkte des Seminars

Im Vordergrund standen vor allem zwei Hauptprobleme:

Persönliche Erfahrungen in der Gotteserfahrung und gruppenorientierte Übungen mit religiöser Selbsterfahrung; Unterrichtsbeispiele auf allen Stufen der Volksschule (mit Beobachtung in der Mitschaulanlage im Lehrerseminar Rickenbach).

Daraus ergaben sich weitere Themen: Verbindung von Theologie und Praxis durch katechetische Reflexion; Wege und Möglichkeiten der pastoralen Anwendung in Form von Impulsen; Die Bedeutung der Gotteserfahrung für die Arbeit in Seelsorge und Katechese; Verarbeitungsformen zur persönlichen Arbeit und zum Aufarbeiten der Gotteserfahrung.

Den beiden Leitern des Seminars, Prof. Dr. A. Höfer und Dr. F. Oser, ist es auf einzigartige Weise gelungen, ihre theoretischen Darlegungen in Übungen oder in Lektionen zu verdeutlichen und erfahren zu lassen. Erst die Übungen in der Gruppe und die Gemeinschaft des Kurses, die täglich messbar wuchs, ermöglichten den Teilnehmern ein tieferes Verständnis der Ich-Findung, der Du-Findung, der Gotteserfahrung. Diese Erfahrungen wiederum kamen dann in den praktischen Lektionen in allen drei Schulstufen jedem Teilnehmer zugute, weil dort Lernprozesse in analoger Weise verliefen.

Das Thema

Das Thema «Gott erfahren» war insofern eine glückliche Wahl, weil die Verkündigung der Botschaft und ihr Glaube

darin wesentlich von der Eigenerfahrung, die der Seelsorger macht, und von der Gemeinschaft, die diese Botschaft glaubt, abhängt. Der Einführungs-vortrag Prof. Höfers «Gotteserfahrung und Glaube» führte den Teilnehmer in die Problematik der Selbsterfahrung und Gotteserfahrung. Anhand der Klagepsalmen des AT zeigte er auf, wie hier Selbst- und Gotteserfahrung ausgesprochen wird. Beide Komponenten sind untrennbar miteinander verbunden. Je mehr Eigenerfahrung der Psalmist macht, umso offener ist er für die Gotteserfahrung. Die Wege der Selbsterfahrung sind die Wege zur Gotteserfahrung. Der Mensch findet Gott da, wo er sich selbst findet: «Der Mensch muss zuerst sich selbst zurückgegeben werden, damit er, gleichsam zur Stufe geworden, aufsteigen kann zu Gott» (Augustinus).

Diese Überlegungen rufen schliesslich nach Wegen, wie solche Tatsachen erfahren werden können. Prof. Höfer stellte fest, dass die mystagogischen Wege von den psychagogischen vorbereitet werden. Als Beispiele führte er an: Reinigung = Ablegen der Maske, Auseinandersetzen mit dem eigenen Schatten; Erleuchtung = Findung, Integration verschiedener Seelenkräfte. Jesus selbst heilte das Ich des Menschen.

Auf dem Weg zur Selbst- und Gotteserfahrung soll der Mensch ganzheitlich getroffen werden. Die Seele erlebt sich im Leib kraft des Gefühls. Werden Gefühle nicht zugelassen, so spricht der Leib, Gefühle setzen sich um in Krankheitszeichen des Körpers (Magengeschwüre usw.).

Möglichkeiten der Selbst- und Gotteserfahrung

bietet der Ritus an. Jedes Volk hat sie. Ritus und Sakrament greifen im Christentum ergänzend ineinander über. Entscheidend ist der Kontext, in dem der Mensch den Ritus erlebt.

Deutlich kam auch der Gedanke heraus, dass die persönliche Selbst- und Gotteserfahrung wesentlich von der Hilfe der Mitmenschen abhängt. Die Du-Erfahrung ist von entscheidender Bedeutung für die Gotteserfahrung. So wie sich der Mensch vom Du angenommen erfährt, so erfährt er sich auch von Gott angenommen. Am wohlsten fühlt sich der Mensch dort, wo er neben seinen Erfolgen vor allem seine Schwächen aussprechen kann. Ein anderer wesentlicher Faktor bildet die Erfahrung mit dem Eros, der den Menschen beflügelt. Darin lernt der Mensch mit dem Du transzendieren, hin zum Mitmenschen, hin zu Gott. Paulus nennt den inneren Antrieb «Pneuma», Plato heisst ihn «Eros». Aus dieser Beziehung entwickelt sich die Ich-Du-Wir-Erfahrung. Und hierin gründen alle sakramentalen Zeichen. Im Mittelpunkt

steht immer die Gemeinschaft: Miteinander zueinander.

Ein weiterer Begriff ist der der Rolle. Die Rolle ist die Summe der Erfahrungen eines Menschen. Die Rolle ist entscheidend für das Auswählen und Empfinden. Jede Kultur bietet eine Unsumme von Rollen an. Diese Realität findet sich auch im Bereich des Glaubens durch die Bibel. Die grossen wichtigen Gestalten in der Bibel sind Niederschlag wichtigster Erfahrungen (Mose = Profet). Jede biblische Rolle lädt den Menschen ein, selber solche Erfahrungen zu machen.

Im Verlaufe des Seminars hatten die Teilnehmer Gelegenheit, mit biblischen Rollen eigene Erfahrungen zu machen. Die gemachten Versuche sowie die Evaluation des Kurses zeigen eindeutig, dass mit dieser Kursart einem grossen Bedürfnis vieler Seelsorger in verschiedenen Diensten entsprochen wurde.

Der Bericht wäre unvollständig ohne mindestens die Gottesdienste, die jeden Tag in Gruppen vorbereitet und von allen mitgetragen wurden, zu erwähnen. Der Gottesdienst am Freitag wuchs ganz aus der Arbeit des Tages mit Fritz Oser heraus, der es in ausgezeichneter Weise verstand, zugeschüttete Kräfte in den Teilnehmern zum Leben zu erwecken und damit eine eigentliche Synthese Lebens-Gottesdienst herstellte. *Edgar Hotz*

Von der unio sacerdotum adoratorum

Unsere unio wurde in Rom im Jahre 1879 gegründet und 1881 von Papst Leo XIII. approbiert. Schon wenige Jahre später kam sie auch in die Schweiz, wo sie heute noch ca. 130 Mitglieder zählt (Weltpriester und Ordenspriester). Zu Beginn dieses Jahres verlor sie ihr hierarchisch höchstes Mitglied in der Person von Erzbischof Edgar Maranta sel. Sinn und Zweck unserer unio und einzige Pflicht der Mitglieder ist die wöchentliche adoratio coram SS. Ordenspriester erfüllen sie mit dem Ordensgebet und Weltpriester können diese eine Wochenstunde auch verteilen auf die Zeit am Morgen vor und nach der hl. Messe oder Morgen und Abend, wie es eben am besten geht. Dass bei der Gefahr der Veräusserlichung unserer Arbeit diese adoratio von grösster Bedeutung ist, mögen wieder — wie schon in früheren Jahren — einige berufene Zeugnisse aufzeigen:

¹ Zur Pastoral der geistlichen Berufe, Informationszentrum Berufe und Kirche, Freiburg i. Br., Heft 12, 1974, S. 53.

² Ruhrwort 9. März 1974.

³ Ostschweiz 24. Juli 1974.

⁴ Wie bei Nr. 1, Seite 21.

⁵ Ruhrwort 18. Januar 1975.

⁶ SKZ 25. Juli 1974, S. 495.

⁷ Ruhrwort 18. Mai 1974.

⁸ Vaterland 13. Januar 1974.

⁹ Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift, Februar 1975, S. 49.

Bei einer Konferenz der Dekane des Erzbistums Köln sprach Prof. Dr. *Klaus Hemmerle* folgende Worte: «Ich glaube, das erste, was dem Priester nottut, ist die Umkehr in die Anbetung... damit er die Gemeinde offen hält auf Jesus Christus hin, damit er seinen Dienst nicht nur objektiv gültig, sondern wirksam und glaubwürdig bezeugend in seinem Leben tut»¹.

Bischof Dr. *Franz Hengsbach* von Essen: «Die neue Offenheit für Meditation, für stille und wortlose Betrachtung... kann heilend wirken gegen die alte Krankheit des Pelagianismus, der alles von den Anstrengungen des Menschen allein erwartet... Ohne Anbetung wird unser Gebet auf die Dauer verdrossen und leer. Aber wenn es aus der Anbetung wächst, wird es zum Atemholen unserer Seele»².

Bischof *Leiprecht* von Rottenburg hat vor seinem Rücktritt an alle Priester seines Bistums ein Schreiben gerichtet. Er bittet sie darin, geistliche Erneuerung statt Aktivismus zu pflegen und sich für die Betrachtung usw. die nötige Zeit zu nehmen. So bleibt ihre Arbeit vor leerem Aktivismus bewahrt³.

Kardinal *Julius Döpfner* in einem «Wort an meine Brüder»: «Ein geistliches Leben... braucht Zeiten bewusster Gottesbegegnung, eben die verschiedenen ‚Geistlichen Übungen‘. Machen wir uns nichts vor! Wenn wir dazu — von Ausnahmen abgesehen — die Zeit nicht finden, zerrinnt uns alles. Dann sind wir sicher dem Leerlauf verfallen. Nur der fromme Priester wird nachhaltig wirken»⁴.

Hans Urs von Balthasar hat am Priestertag des Bistums Essen in Oberhausen gesagt, das Gebet sei angefochten. Wir müssten wieder «die Tiefe christlicher Meditation» erlernen. Eine «Fabrik für pastorale Erzeugnisse» allein komme dagegen nicht an⁵.

Und nun noch einige Zeugnisse von Nichtkatholiken; Stadtpräsident Dr. *Widmer* von Zürich sagte am Engadiner Kollegium 1973, Waldmann habe zu seiner Zeit grossen, aber nur vorübergehenden Erfolg gehabt, während Bruder *Klaus* eine tiefgehende Wandlung bewirkt habe. Er empfehle jedem Politiker, sich von Zeit zu Zeit zum Nachdenken in ein Kloster zurückzuziehen⁶. Das gilt wohl noch viel mehr für Priester und liegt ganz in der Richtung unserer unio. Der Prior von Taizé, *Roger Schutz*, schreibt: «In den letzten Tagen finde ich mich häufiger vor dem Allerheiligsten... wieder. Das ist kein leerer, sondern ein bewohnter Ort. Der Glaube der katholischen Kirche bezeugt es seit Jahrhunderten»⁷.

Maharishi Mahesh Yogi von der «Transzendentalen Meditation» sagte am 12. Januar 1975 am Weltkongress dieser Bewegung in Vitznau, wenn nur ein Pro-

zent der Menschen jeden Tag betrachten würden, würde daraus Friede und Ordnung an Stelle des Chaos entstehen; Menschen, die betrachten, seien auch gesünder und alles werde besser⁸.

Korpskommandant H. Wildbolz sprach von «Führungssünden» militärischer Chefs und nannte dabei die Ablenkung von seinen Hauptaufgaben durch dringliche Aktualitäten. Er sollte aber in seiner Arbeit sich Zeit zum Meditieren aussparen⁹. Was vom militärischen Chef gilt, hat sicher noch mehr Bedeutung für den geistlichen «Chef», sei er nun Pfarrer oder sonstwie als Geistlicher tätig.

Wer sich darum für unsere unio interessiert, kann sich schriftlich oder auch mündlich (Telefon 081 - 61 11 39) beim Unterzeichneten melden.

Anton Schraner

Auftrag des Kolpingwerkes heute

An der Zentralkonferenz des Schweizer Kolpingwerkes vom 24. bis 25. Mai 1975 in Ruswil, die sich unter dem Motto «Kolping unter d'Lüüt» mit einer Neuprofilierung nach innen und aussen auseinandersetzte, hielt Generalpräses *Heinrich Festing* eine programmatische Festpredigt. Der geistliche Führer des Internationalen Kolpingwerkes umriss «*Situation und Auftrag des Kolpingwerkes heute*». Dazu führte er unter anderem aus:

Der Umbruch, der sich zur Zeit in der Kirche vollzieht, wird sicher einmal als bemerkenswerteste Erscheinung unseres Jahrhunderts in die Geschichte eingehen. In diesen Umbruch sind auch die katholischen Verbände mit einbezogen, weil sie eng mit den Strukturen der Kirche verbunden sind. Darum stellen sich die Mitglieder der Verbände heute oft die Frage: «Ist es noch sinnvoll, einem kirchlichen Verband anzugehören?» Und Ausserstehende fragen uns: «Haben die Verbände überhaupt noch eine Aufgabe in der Kirche von heute?»

Diese Fragen muss sich auch das Kolpingwerk stellen. Wir müssen uns fragen, ob wir den Aufgaben der Kirche und Gesellschaft von heute gerecht werden. Eine Antwort auf diese Fragen finden wir bei Kolping selbst. Denn je mehr wir ihn in seiner geistigen und religiösen Einstellung kennenlernen, um so mehr können wir feststellen, wieviel er uns auch heute noch als Priester und Seelsorger, als Sozialreformer und Erwachsenenbildner zu sagen hat. Kolping hat sein Werk nicht als einen innerkirchlichen Verein gegründet, sondern als einen katholisch-sozialen Verband, der sich das Apostolat der Kirche in den Bereichen der Berufs- und Arbeitswelt, in der Familie sowie

in Staat und Gesellschaft zum Ziel gesetzt hat. Dieses Ziel will und muss das Kolpingwerk in grösstmöglicher Freiheit und Eigenverantwortung, aber im engsten Kontakt mit der Kirche verwirklichen . . . Kolping ist einer der Ersten, der den Weg des sozialen Engagements der Kirche aufwies und beschriftet. In einem modernen anmutenden Satz schreibt er: «Die Kirche kann und darf sich von der sozialen Frage nicht zurückziehen, sie darf das bürgerliche Leben ihren geborenen oder geschworenen Feinden nicht allein überlassen, sie muss ins Leben hineintreten und den Kampf mit ihren Widersachern nicht scheuen.» Das gilt auch heute noch. Darum haben wir uns als Kolpingwerk und Kolpingsfamilie neben der religiösen Bildungsarbeit im gesellschaftspolitischen und vorparlamentarischen Raum zu betätigen, um gesellschaftspolitische und politische Entscheidungen mit zu beeinflussen und — wenn möglich — auch mitzubestimmen. Denn nur so können wir verhindern, dass Entscheidungen gegen die Würde des Menschen und damit gegen Gott getroffen werden.

Die Aufgaben unserer Zeit werden wir aber nicht durch Aufrufe, Resolutionen und Proteste lösen. «Schön reden tut's nicht, die Tat ziert den Mann» — sagt Kolping. Darum darf sich unsere Arbeit nicht nur auf die einzelnen Mitglieder der Kolpingsfamilie erstrecken, sie muss vielmehr all denen gelten, die auf unsere Hilfe warten. Das sind alte und kranke Menschen; das sind jene, die wir oft lieblos und leichtfertig als Randgruppen unserer Gesellschaft bezeichnen; das sind ausländische Arbeitnehmer und ihre Familien. Von der Bereitschaft, diesen Menschen zu helfen, wird es abhängen, welchen Stellenwert das Kolpingwerk in Zukunft in der Kirche und Gesellschaft haben wird.

Darüber hinaus tragen wir aber auch Verantwortung für die Menschen der Dritten Welt. Ihnen müssen wir helfen, wenn wir das Wort Frieden ernst nehmen. Denn Frieden besteht nicht nur im Schweigen der Waffen und auch nicht im schwankenden Gleichgewicht politischer Mächte. Friede kann nur durch die Beseitigung von Hunger und Ungerechtigkeit durch soziale Gerechtigkeit in der Welt geschaffen werden. Soziale Gerechtigkeit kann es aber nicht geben, wenn die einen gleichsam an ihrem Wohlstand zugrunde gehen, während die anderen im Hunger und Elend dahinsiechen. Darum gehört es heute zu den Aufgaben einer Kolpingsfamilie und eines jeden Mitgliedes, Entwicklungshilfe im ideellen und materiellen Sinne zu leisten. Denn wenn das Wort von Papst Paul VI. zutrifft, dass «Entwicklung der neue Name für Friede» ist, wer wollte dann nicht mit ganzer Kraft daran mitarbeiten?

Tourismus-Pastoral in Jugoslawien

Der Tourismus ist für Jugoslawien ein verhältnismässig junges Phänomen, doch hat er sich in den letzten Jahren ausserordentlich stark entwickelt. Im ganzen Mittelmeerraum steht Jugoslawien bereits an 4. Stelle mit über 30 Millionen Übernachtungen von ausländischen Touristen. Die katholische Kirche konnte an diesem Phänomen nicht vorbeisehen, bringt doch der Zustrom der Fremden manche neue Probleme und Aufgaben, aber auch grosse Chancen. So hat die jugoslawische Bischofskonferenz schon vor einigen Jahren eine eigene Kommission für Tourismus-Pastoral geschaffen, die der Erzbischof von Zadar präsidiert.

Diese Kommission hat diesen Frühling zur geistigen Vorbereitung der neuen Saison ein *Symposion* für pastorale Fragen in Verbindung mit dem Tourismus in Zadar abgehalten. Im Unterschied zu uns, wo die Touristen-Seelsorge wohl für viele «selbstverständlich» und doch oft wenig beachtet ist, war die Teilnahme — auch der offiziellen Kirchenleitung — sehr gross: 3 Erzbischöfe, 4 Bischöfe, der Sekretär der Bischofskonferenz und viele Bischofsvikare und -sekretäre, etwa 110 Seelsorgepriester und Ordensleute und 20 Laien nahmen daran teil. Viel wertvolles Material wurde zusammengetragen, und gut fundierte Unterlagen sind verteilt worden.

Nach dem Aufzeigen der Zusammenhänge diskutierte man folgende auch für uns aktuelle Fragen:

Welchen Einfluss üben die fremden Touristen auf die meist katholisch getaufte Bevölkerung von Slovenien, Istrien und Dalmatien aus?

Was tut die Kirche für die halbe Million Menschen, die während der Saison ganz im Dienste an den Touristen aufgehen? Denken wir auch an die ungezählten Vermietler von Zimmern und Wohnungen?

Welche Möglichkeiten haben wir, die Touristen während ihres Aufenthaltes anzusprechen, zu Gottesdiensten einzuladen? Wie können wir diese Fremden in unsere Gemeinden und Gottesdienste integrieren?

Welche Chancen bietet der Tourismus für die eigene Pastoration?

Welche Aufgaben und Möglichkeiten bietet der grosse Inlandtourismus aus Stadt und Industrie an das Meer und in die Berge?

Wie können wir die vielen Priester, die als Touristen nach Jugoslawien kommen (und ihre Ferien verdient haben), zur Mithilfe bei den Sonntagsgottesdiensten gewinnen? (Die KAKIT nimmt übrigens immer noch gerne Anmeldungen von Seelsorge-Einsätzen für den kommenden Sommer entgegen.)

Die brüderliche Hilfe und Zusammenarbeit mit den Kirchen des Westens wird sehr geschätzt. Die Vertreter aus Frank-

reich, Deutschland und der Schweiz waren sehr gut aufgenommen, und man hat ihnen alle Voten kurz übersetzt.

Die KAKIT (Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern) kann nun, eine Frucht dieser Zusammenarbeit, die schon angekündigte Dokumentation «Jugoslawien», gegen einen Unkostenbeitrag von Fr. 5.—, ausliefern. Sie will allen Reisenden nach Jugoslawien helfen, die Begegnung zu den Menschen und den Kirchen zu erleichtern, und sie will einige wertvolle Tips mit auf den Weg geben.

Andreas Marzohl

Vom Herrn abberufen

Alfons Gmür, Prälat, Kreuzlingen

Noch vor wenigen Monaten hätte wohl niemand geahnt, dass die Lebensstase unseres lieben Mitbruders Alfons Gmür so bald gezählt wären. Mit der Amtsniederlegung im Herbst 1973 erhoffte er sich vorerst eine Zeit der Ruhe, um dann wieder — soweit es die Kräfte erlaubten — seinen Mitbrüdern in den umliegenden Pfarreien seine Dienste anzubieten.

Er las begierig Bücher, theologische Bücher, die gerade in unseren Tagen von sich reden machen. Er las sie begierig, wie er es immer tat, um ja nicht stehen zu bleiben und geistig zu verknöchern. Er fühlte sich noch mitten im Leben drin.

Dann sah er sich plötzlich gezwungen, das Spital aufzusuchen. Seine Kraft war gebrochen. Es folgten bittere Tage und schwere Nachtstunden, bis er soweit war, dass er am 11. April 1975 das gottergebene Ja zum Sterben sagen konnte.

Alfons Gmür kam am 23. August 1907 als Sohn des Kilian Gmür und der Karolina geb. Tanner in Bischofszell zur Welt. Sein Vater starb als Alfons erst 4jährig war. Zusammen mit seiner Schwester Thekla wusste er sich der Mutter sehr verbunden.

Nach seiner Matura entschloss er sich, Priester zu werden. Sein Theologiestudium begann er in Mailand und setzte es in Freiburg/Schweiz fort. Am 7. Juli 1935 empfing er die Priesterweihe und feierte am 14. Juli in seiner Heimatpfarre Primiz.

Mit grosser Freude folgte Alfons Gmür dem Auftrag des Bischofs, in Arbon seinen 1. Seelsorgeposten anzutreten. Doch schon 2 Jahre später holte der damalige Pfarrer von Kreuzlingen den jungen initiativen Kaplan nach Kreuzlingen. Nach dem Tod von Pfarrer Josef Schlatter wählte die Pfarrei St. Ulrich 1943 ihren Kaplan Gmür zum Pfarrer.

30 Jahre lang hat Pfarrer Gmür in der Pfarrkirche St. Ulrich das Wort Gottes verkündet und die Heilige Messe gefeiert. Er liebte diese Kirche über alles, nicht nur als Kunstwerk, sondern als Gotteshaus. Niemand litt wohl seelisch so sehr wie er, als die eben renovierte St. Ulrichs-Kirche in der Nacht des 20. Juli 1963 einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel. Mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit setzte sich Pfarrer Gmür für den Wiederaufbau der Kirche ein.

Doch diese Jahre zehrten an seinen Kräften. Der Schicksalsschlag und die darauf folgende Riesenarbeit um den Wiederaufbau gingen auch an einem starken Mann wie Alfons Gmür nicht spurlos vorüber.

Jesus sagt: «Beunruhigt euch nicht. Vertraut auf Gott und vertraut auch mir. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen, und ich werde eine für euch bereitmachen.» Un-

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibungen

Die vakanten Pfarrstellen von *Buchs* (AG), *Schönenwerd* (SO) und *Wertbühl-Schönholzerswilen* (TG) werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben, wie auch die Kaplanei *Morgarten* (ZG) und die Stelle eines Spirituals im Hause der Bonitas-Dei Schwestern in *Eppishausen* (TG).

Interessenten melden sich bis zum 5. Juli 1975 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Wahlen und Ernennungen

Josef Jenny, bisher Pfarrer in *Buchs* (AG), zum Pfarrer von *St. Leodegar* im Hof, Luzern.

Erich Schlienger, bisher Pfarrer in *Rheinfelden* (AG), zum Pfarrer von *Flumenthal* (SO). Gleichzeitig ist er Verantwortlicher für die Schweiz in der Bewegung «Mondo migliore».

Adolf Studer, bisher Pfarrer in *Selzach* (SO), zum Pfarrer von *Bärschwil* (SO).

P. Dr. *Wolfgang Hafner* OSB, bisher Vikar in *Basel, St. Marien*, zum Religionslehrer an der Kantonsschule *Aarau*.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Bischof Dr. *Pierre Mamie* ernennt *Abbé Léon Chatagny*, bisher Pfarrer in *La Roche*, zum Spitalgeistlichen von *Billens*.

Krankentag bei Unserer Lieben Frau von Bürglen

Sonntag, 29. Juni 1975, unter dem Ehreuvorsitz von *Mgr. Lovey*, Propst vom *Grossen St. Bernhard*.

Programm:

9.30 Uhr Einzug in Prozession zur heiligen Messe, die im Festzelt gefeiert wird. 11.30 Uhr Pause für das Mittagessen, das den angemeldeten Kranken von den Krankenträgern im Festzelt serviert wird.

Wer es wünscht, kann im *Hotel Trois-Tours* oder im *Tea-Room* essen.

13.45 Uhr Prozession mit dem Allerheiligsten, angeführt von der Musik von *Marly, Rosenkranz*, betrachtend und gesungen, unter Mitwirkung zweier *Dominikanerpatres*. Segen.

Brüderlicher Austausch und Entspannung unter Musikbegleitung.

Zur Beachtung: Einschreibungen zur Beteiligung bei *H. H. J. Gachet*, Rektor von *Bürglen*, 1722 *Bürglen*, bis am 24. Juni. Gleichzeitig möge man mitteilen, ob der Kranke eine Tragbahre, einen Liegestuhl oder einen einfachen Stuhl benötigt, ob er das Mittagessen im Zelt wünscht und ob er abgeholt werden muss (Zahl der Begleitpersonen angeben).

Spezialkurse der GFM: Abfahrt vom *Bahnhof Freiburg* um 9.15 und 13.15 Uhr. Die im Fahrplan angegebenen Kurse bleiben unverändert.

Priesterweihe

Am 8. Juni 1975 hat Herr *Weihbischof Dr. Gabriel Bullet* in der Pfarrkirche von *Renens* (VD) *Abbé Olivier Decrey* zum Priester geweiht. *Abbé Decrey* stammt aus der Pfarrei *St-Etienne* in *Lausanne* und ist schon einige Zeit als Praktikant und als Diakon in der Pfarrei *Renens* tätig.

Drei weitere Priesterweihen stehen für nächste Zeit bevor.

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Ernst Zenklusen, alt Pfarrer, Steg

Ernst Zenklusen wurde am 21. März 1886 in *Simplon-Dorf* geboren und am 2. Juli 1911 zum Priester geweiht. Er war zuerst *Administrator* in *Eisten* (1911—1921), dann *Pfarrer* in *Unterbäch* (1921—1938), in *Gampel* (1938—1942) und in *Naters* (1942—1959), schliesslich *Rektor* in *Naters* (1959—1961) und *Seelsorger* in *Niedergampel* (1961—1972). Er lebte seit seinem Rücktritt von diesem Posten in *Simplon-Dorf* und im *St. Jodernheim* in *Visp*, zuletzt im *St. Annaheim* in *Steg*, wo er am 15. Juni 1975 gestorben ist. Gott gebe ihm die ewige Ruhe.

ter vielen anderen gilt diese Verheissung des Herrn ganz sicher auch einem *Seelsorger*, einem Menschen, der sein ganzes Leben in den Dienst der Kirche gestellt hat.

In diesem Glauben lebte und starb unser lieber *Mitbruder Alfons Gmür*. Aus dieser Glaubenshaltung heraus bat er Gott immer wieder um Verzeihung. Wir empfehlen ihn

der unendlichen *Barmherzigkeit Gottes* und schenken ihm auch weiterhin unser fürbittendes Gebet.

Wir danken unserem lieben *heimgegangenen Mitbruder* für all das, was er für uns und ganz besonders für seine Pfarrei *St. Ulrich* Gutes getan hat. Möge Gott, der Herr, ihn aufnehmen in die Herrlichkeit des ewigen Lebens. *Josef Frei*

Neue Bücher

Einzelbesprechungen

Schweizerische reformierte und katholische Arbeitsgemeinschaften Kirche und Industrie (Hrsg.), Bericht über den 12. Kurs *Kirche und Industrie 1974* (o. O., o. J.) 93 S. (Auslieferung: Arbeitsstelle «Kirche und Industrie», Postfach 18, 8027 Zürich).

Der in der *SKZ* vom 24. April 1975, S. 283, bereits angezeigte Bericht ist in drei Teile gegliedert: der erste Teil gibt anhand der Protokolle von Gesprächen mit Betriebsangehörigen (*Personalchef, Geschäftsleitung, Angestellte, Lehrlinge, Mitglieder der Betriebskommission, mittleres Kader, Mitarbeiter der Personalabteilung*) einen Einblick in die komplexe Wirklichkeit eines Industriebetriebes (*Siemens-Albis AG, Zürich*), der zweite Teil bringt die Ergebnisse einer Mitarbeiterbefragung zum Thema *Mitbestimmung*, der dritte Teil enthält die Resultate der mehrtägigen gemeinsamen Gruppenarbeit von Pfarrern und Betriebsangehörigen zum Thema *Mitbestimmung*.

Der Bericht zeichnet sich durch eine Fülle von Einzelheiten und konkreten Informationen sowohl zur Betriebswirklichkeit als auch zur sozialetischen Forderung nach *Mitbestimmung* in der Industrie aus. Theologisch wichtig und für die kirchliche Tätigkeit bedeutsam ist der Versuch, von der Praxis ausgehend und unter Mitarbeit von Betriebsangehörigen Postulate und Vorschläge für eine humane, an christlichen Werten orientierte Gestaltung eines Industriebetriebes zu entwickeln. Durch dieses Vorgehen wird die *Sozialethik* gezwungen, sich auf die bestehende Wirklichkeit einzulassen. Sie muss ihre Anliegen so formulieren, dass sie für die Welt verstehbar werden. Dies bedeutet aber gleichzeitig, dass sie sich um die Frage, ob sich ihre Anliegen verwirklichen lassen, nicht drücken kann.

Die ganze Schwierigkeit dieser Frage tritt denn auch in den Vorschlägen zutage, welche die Gruppenarbeit erbrachte. Einige Beispiele: ein Modell für die Wahl von *Vorgesetzten* der unteren Stufe (*Meister, Bürochef*) durch die *Untergebenen* (S. 70—71); die Forderung, dass die *Anstellungsbedingungen* nur geändert werden sollten, wenn die Mehrheit der *Belegschaft* damit einverstanden ist, oder wenn Verhandlungen in den *Dachverbänden* vorangegangen sind; mindestens sollte der *Belegschaft* ein *Initiativrecht* zukommen (S. 75); *Kündigungsschutz* für sämtliche *Mitarbeiter* (S. 76); *Pflicht* der *Unternehmensleitung*, die *Belegschaft* klug und sachlich auch über die *Geschäfts- und Unternehmenspolitik* zu informieren (S. 84); *Möglichkeiten* der *Mitbestimmung* bei der *Unternehmensführung* (S. 85—87).

Auch wenn es nicht gelungen ist, bei allen Forderungen den Zusammenhang zwischen den sozialetischen Zielen und den konkreten Forderungen schlüssig aufzuzeigen und auch die sozialetische Begründung der *Mitbestimmung* zu kurz kommt, so enthält der Bericht trotzdem für alle, die an sozialetischen Fragen und an Problemen, die die industrielle Gesellschaft kennzeichnen, interessiert sind, äusserst wertvolle Anregungen. *Plasch Spescha*

Kirche — Fülle der Völker

Das Schweizer Fernsehen überträgt am kommenden Sonntag, den 22. Juni, um 10 Uhr einen Gottesdienst aus dem Gymnasium Marienburg, Rheineck / Thal (SG). Die feierliche Eucharistie steht im Zeichen des Hundertjahr-Jubiläums der Steyler Missionsgesellschaft (SVD). Der Gottesdienst entfaltet das Wort des Propheten Hosea, das Paulus im Römerbrief zitiert: «Was nicht mein Volk ist, will ich als mein Volk berufen, die Ungeliebte als Geliebte, und wo man ihnen sagte: ihr seid doch nicht mein Volk — da werden sie Kinder des lebendigen Gottes heissen.» Gebetstexte verschiedener Völker werden zum Zeichen weltumspannender Anbetung des Schöpfers. Die Gemeinschaft der Steyler Missionare ist vielen zum Segen geworden. Dafür dankt sie in Freude und Zuversicht.

Kurse und Tagungen

Jesus-Geschichten

Biblische Werkwoche für Ordensschwestern und -brüder, 21.—27. Juli 1975 in Bad Schönbrunn.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen dabei einige wichtige Grundkenntnisse über die synoptischen Evangelien erhalten und sich mit ein paar Jesus-Erzählungen so vertraut machen, dass sie die aktuelle Bedeutung Jesu neu entdecken.

Dies ist die erste von einer Reihe von vier biblischen Werkwochen, die das Schweizerische Katholische Bibelwerk für Ordensschwestern und -brüder durchführt. Sie haben zum Ziel, in unserer Zeit grosser Umbrüche gerade durch die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift hilfreiche Einsichten für den Glauben zu vermitteln.

Das Programm kann bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76,

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Josef Frei, Pfarrer, Bahnhofstrasse 2, 9320 Arbon

Dr. Franz Furger, Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Edgar Hotz-Riedi, Katechet, Inwilerstrasse 155, 6340 Baar

DDr. Karl Lehmann, Professor, Werthmannplatz, D-78 Freiburg

Walter Ludin OFMCap, Postfach 182, 1701 Freiburg

Andreas Marzohl, Präsident KAKIT, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Anton Schraner, Pfarrer, 7431 Andeer

Dieter Simmeth, Synodalbüro, Jesuitengasse 21, D-89 Augsburg

Plasch Spescha, lic. theol., Arbeitsstelle «Kirche und Industrie», Bederstrasse 76, 8002 Zürich

8002 Zürich, Telefon 01 - 25 66 74, bezogen werden.

Meditationswoche im Mattli

In der Atmosphäre des Lebenszentrums der Franziskanischen Laiengemeinschaft wird zu Beginn der Ferien, vom 14. bis 19. Juli 1975, ein Meditationskurs angeboten. Ein Laie (Herr Bruno Dörig) und ein Kapuziner (P. Leopold Stadelmann) führen theoretisch und praktisch in die christliche Meditation ein, die sich an Methoden des Zen anlehnt. Neben dem Programm steht genügend freie Zeit zur Verfügung. Alle Kursteilnehmer haben Unterkunft in Einzelzimmern. Die ruhige Lage des Hauses inmitten einer unberührten Natur erleichtert die Einführung in die Tiefen der Meditation.

Anmeldung und ausführliches Programm bei: Antoniushaus Mattli, 6443 Morschach, Telefon 043 - 31 22 26.

«Aufbruch des Geistes — Grenzen der Gewalt»

ist das Thema des 24. Kongresses «Kirche in Not». Er findet statt vom 25. bis 28. Juli 1975 im Haus der Begegnung in Königstein/Taunus.

Es werden folgende *Hauptreferate* gehalten: Geist und Freiheit (Prof. Dr. Balduin Schwarz, Salzburg); Aufbruch des religiösen Geistes (Prof. Dr. Heinrich Fries, München); Der Geist gibt Leben, Wahrheit und Freiheit (Prof. Dr. Karl Forster, Augsburg). Ferner findet ein *Kolloquium* zum Thema «Grenzen der Gewalt» mit Wladimir Maximow, Paris, statt, und es werden aktuelle *Situationsberichte* vorgetragen über die Lage der Kirche in: Sowjetunion, Kroatien/Slowenien, Ungarn, Slowakei, Böhmen/Mähren, Polen, Baltikum, Vietnam.

Anmeldungen und Anfragen an: Haus der Begegnung, Bischof-Kaller-Strasse 3, D-624 Königstein/Taunus.

Buchstabe, Geist und Volk der hebräischen Bibel

Werkwoche im Haus Bruchmatt, Luzern, vom 28. September bis 3. Oktober 1975.

Altes Testament und Judentum sind uns Christen weitgehend unbekannt. Nicht zuletzt das biblisch-hebräische Denken überhaupt. Deswegen könnte es wertvoll sein, sich wieder einmal — oder vielleicht erstmals — etwas mit der hebräischen Sprache zu befassen, in der die biblische Offenbarung ihren ursprünglichen Ausdruck fand. Der Kurs bietet auch die Gelegenheit, das Judentum näher kennen zu lernen, das wie keine andere Religionsgemeinschaft aus der Tradition der hebräischen Sprache lebt und sie aktualisiert.

Als *Dozenten* wirken u. a. mit: Rabbiner B. Barslai, Biel; Prof. Adrian Schenker, Freiburg; Prof. Rudolf Schmid, Luzern; Prof. Clemens Thoma, Luzern.

Zielpublikum: Theologen, Katecheten, Lehrer, biblisch interessierte Laien aller Konfessionen.

Prospekte, Auskunft und Anmeldungen bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 25 66 74.

Priesterexerzitien

Ort und Zeit: Kurhaus Oberwaid, 9016 St. Gallen, vom 17. bis 21. November 1975.

Leitung: Stadtpfarrer Walter Brugger, St. Georg, Freising.

Anmeldung: bis Mitte Oktober an das Kurhaus Oberwaid, 9016 St. Gallen, Telefon 071 - 24 23 61.

Ehe-Weekends SKJB 1975

23./24. August: Wil (SG) II (Pfarreiheim); 30./31. August: Sursee (Pfarreiheim bei der Post);

6./7. September: Windisch II (Pfarreiheim); 13./14. September: Zug IV (Pfarreiheim St. Michael);

27./28. September: Wohlen II (Chappellenhof);

4./5. Oktober: Hochdorf (Pfarreiheim).

Auskunft: Ehekurse SKJB, Postfach 161, 6005 Luzern, Telefon 041 - 22 69 12.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9, Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo FÜRER, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4
Postcheck 60 - 162 01

Annoncenannahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

Abonnemente

Inland:
jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.—

Ausland:
jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50

Einzelnummer Fr. 1.50.

Redaktionsschluss und Schluss
der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise,
nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch
die Redaktion gestattet.

Ausgebildete

Sekretärin

mit mehrjähriger Erfahrung in
sozialen Betrieben interessiert
sich für die **Führung eines Pfar-**
reisekretariats.

(Ohne katechetische Ausbildung.)

Offerten unter Chiffre 9012 an
Orell Füssli Werbe AG, Post-
fach, 6000 Luzern.

Wir rationalisieren – Sie profitieren

ELMO

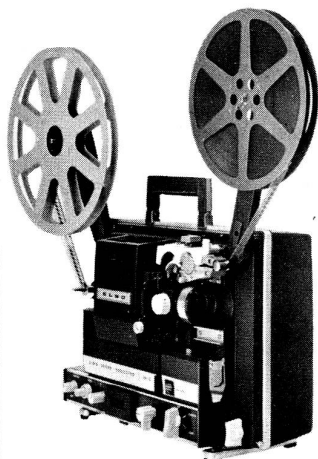
20%

Mitnahme-Rabatt für
audiovisuelle Spitzengeräte

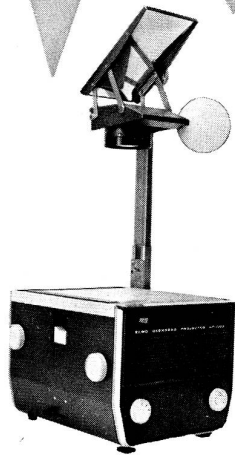
5% Barzahlungs-Skonto!

Elmo-Geräte zu sensationellen Preisen.
Wir haben für den audiovisuellen
Bereich keine Vertreter mehr. Die ein-
gesparten Kosten senken die Preise!

Zwei Beispiele aus
unserem Sortiment:



Elmo-Filmatic 16-A
16-mm-Tonfilmprojektor für die Wieder-
gabe von Stumm-, Licht- und Magnet-
tonfilmen. Flimmerfreie Zeitlupen-
projektion.



Elmo HP-300
Hellraumprojektor modernster
Konzeption

Besuchen Sie unsere Verkaufsausstellung!

Sie finden neben den 16-mm-Ton- und
den Hellraumprojektoren viele
interessante Spezialgeräte für den
audiovisuellen Unterricht, wie
8-mm-Tonprojektoren, Streifenfilm-
projektoren mit Kassetten-
Multiformat-Diaprojektoren usw.

**Lassen Sie sich von ver-
sicherten Spezialisten beraten.**
Verkaufsausstellungen in der Ost- und
Westschweiz sowie in Basel. Wir bitten
um Anmeldung in Zürich – Sie erhalten
umgehend die genauen Unterlagen.

Informations-Bon

Senden Sie mir als Vorinformation
folgende Unterlagen:

- 16-mm-Tonprojektoren
- Hellraumprojektoren
- 8-mm-Tonprojektoren
- Dia- und Streifenfilmprojektoren

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an Erno Photo AG
Röstelbergstrasse 49, 8044 Zürich



Erno Photo AG, Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich Tel. 01 2894 32

964-ER-74



Katholische Pfarrkirche Bettwil (AG)

Orgelbau W. Graf, 6210 Sursee

Telefon 045 - 21 18 51

Wir suchen wegen Demission des jetzigen Amtsinhabers auf Ostern 1976

Rektor der Internatsschule

Sekundar- und Realklassen, Sprachkurse, 160 Schüler. Ein qualifizierter Lehrkörper, eine aufgeschlossene Verwaltung und modernisierte Schul- und Internatsräume mit ausgebauten Sportanlagen ermöglichen optimale Schul- und Erziehungserfolge. Zeitgemässe Anstellungsbedingungen. Anschluss an die kantonale Beamtenpensionskasse. Die Stelle kann von einem Geistlichen oder einem Laien besetzt werden. Auskunft über die Anstellungsbedingungen erteilt der Verwalter, Telefon 042 - 21 39 52.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis spätestens 10. Juli zu richten an den Präsidenten des Verwaltungsrates, Herrn Dr. Erich Kalt, Postfach 250, 6301 Zug

Orgelbau

**Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn**

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74

Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

Römisch-katholische Pfarrei St. Anton, Basel

Die Stelle als

Sakristan im Hauptamt

in St. Anton Basel ist neu zu besetzen. Es handelt sich um eine vielseitige selbständige Tätigkeit in einer lebendigen Stadtpfarrei. Besoldung nach dem neuen Besoldungsreglement der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Stellenantritt möglichst bald nach Vereinbarung. Falls Sie diese Aufgabe interessiert, falls Sie die entsprechenden Fähigkeiten und die nötige Freude am kirchlichen Dienst haben, melden Sie sich bitte bei Dr. A. ab Egg, Pfarreiratspräsident, Spalenring 91, 4000 Basel, oder an das Kath. Pfarramt St. Anton, Kannenfeldstrasse 35, 4012 Basel, Postfach 138, Telefon 061 - 43 91 00.

Gott im Aufbruch

Die Provokation der lateinamerikanischen Theologie.

Herausgegeben und eingeleitet von Peter Hünermann und Gerd-Dieter Fischer.

208 Seiten, kart. lam., Fr. 32.80.

Eine fundierte Information aus erster Hand über die Vielgestaltigkeit der lateinamerikanischen «Theologie der Befreiung»; ein wertvoller Beitrag zu einer differenzierten Urteilsbildung über den vielleicht erregendsten Aufbruch theologischen Denkens und kirchlicher Praxis unserer Zeit.

Herder

Kaplan

sucht gesetzte Person in modernen Haushalt nahe bei Baden (AG). Der Posten ist leicht, gut bezahlt und nach neuzeitlichen Richtlinien geregelt.

Beginn 10. August.

Offerten unter Chiffre 9002 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Praxis

für **Graphologie, psychologische Beratung und Radiästhesie:** Charakteranalysen, Berufs- und Partnergutachten, Vorträge über Graphologie und Radiästhesie.

Joseph Seiler, Theologe, dipl. Pädagoge und Berufsgraphologe. Postfach 145, 3000 Bern 9, Telefon 23 57 57.

MELCHTAL

**Melchsee-Frutt-Route
Im Hotel Alpenhof-Post**

geniessen Sie heimelige Bergferien in waldreichem Klimakurort in ruhiger, geschützter Lage. Sommer und Winter geöffnet. Neu renoviertes Haus, gepflegte Küche, mässige Preise. Bitte Prospekt verlangen.

Familie Huwyler,
Telefon 041 - 67 12 37